

Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde 2002

Veranstaltungen zum Gedenken an Albrecht Haushofer

Am 7. Januar 2003 jährte sich der Geburtstag von *Albrecht Haushofer* zum hundertsten Mal, ein Anlass, sich an den Geographen, Schriftsteller und Widerständler gegen das NS-Regime *Hitlers* zu erinnern und ihn zu ehren. Bereits im Januar 2002 wurde vor dem Bundesinnenministerium in der Kirchstraße am Spreeufer in Berlin-Moabit ein Denkmal enthüllt, eine Würdigung durch die „Ernst-Freiburger-Stiftung“. In einem engen Radius um diesen Standort endete das Leben *Albrecht Haus-*



hofers: Gefängnis nach dem Attentat auf *Hitler* am 20. Juli 1944 in der Lehrter Straße, Ermordung durch ein SS-Kommando in den letzten Kriegstagen auf einem nahegelegenen Trümmerfeld, letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in der Wilsnacker Straße.

In einer Feierstunde im Innenministerium, zu der sich über 100 Gäste eingefunden hatten, sprachen Bundesinnenminister *Otto Schily* und Prof. *Christoph Stölzl* im Namen des Berliner Abgeordnetenhauses. Sie würdigten *Haushofer* als Mahner, der zunächst versuchte, mäßigend auf das NS-Regime einzuwirken, bald aber einsehen musste, dass dies eine Illusion war und sich der Widerstandsbewegung anschloss. In den Gedichten der Moabiter Sonette, die er in der Gefangenschaft schrieb, setzte sich *Albrecht Haushofer* mit der eigenen Schuld auseinander.

Zu der Ehrung erschien das Buch „Albrecht Haushofer“, mit Beiträgen von *Ernst Haiger*, *Amelie Ihering* und *Carl Friedrich von Weizsäcker*, herausgegeben ebenfalls von der Ernst-Freiburger-Stiftung Berlin und verlegt bei Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München 2002.

Ein Jahr später, am Vortag des 100. Geburtstags von *Albrecht Haushofer* am 7. Januar 2003, wurde eine Sonderausstellung im Mauermuseum am Checkpoint Charlie in der südlichen Friedrichstraße eröffnet. Initiatoren waren der Leiter des Museums, *Dr. Rainer Hildebrandt*, ein Freund und Schüler *Haushofers*, dessen Ehefrau *Alexandra Hildebrandt* und Mitglieder der Familie *Haushofer*. Zur feierlichen Eröffnung sprachen Persönlichkeiten aus der Politik, die vor allem auf die Situation *Haushofers* in den 30er Jahren eingingen, sowie ein Freund und ein Neffe, die aus seinem Leben berichteten.

Denkmal für *Albrecht Haushofer* am Moabiter Spreeufer, angeregt und finanziert von der Ernst-Freiburger-Stiftung und geschaffen von dem Prager Künstler *Josef Nalepa*



Die von der Gesellschaft für Erdkunde am 7. Januar 2003 angebrachte Gedenktafel in der Wilhelmstraße 23

Das von *Rainer Hildebrandt* bereits 1948 veröffentlichte Buch „Wir sind die Letzten“ (Neuwied/Berlin), das von seinen Begegnungen mit *Haushofer* handelt, wurde in einer neuen Auflage vorgelegt (herausgegeben von *Alexandra Hildebrandt*). Es hat den Titel: „...die besten Köpfe, die man henkt“ und ist mit einer ausführlichen Einleitung versehen sowie durch Fotos, Karten des Kriegsgeschehens und ein Register ergänzt.

Die Gesellschaft für Erdkunde stiftete zu Ehren von *Albrecht Haushofer* eine Gedenktafel, die mit freundlicher Unterstützung des Bezirksamtes Friedrichshain-Kreuzberg an dem jetzigen Mietshauskomplex in der Wilhelmstraße 23 angebracht wurde. Hier stand bis zum Brand im Januar 1944 das Haus der Gesellschaft (Palais Fürstenberg), in dem *Haushofer* Räume in der Mansarde bewohnte. Der Vorsitz der Gesellschaft für Erdkunde, *Dr. Dieter Biewald*, enthüllte die Tafel, wobei er auf den historischen Hintergrund hinwies.

Um den zahlreichen Gästen der Ausstellungseröffnung die Beziehungen *Albrecht Haushofers* zur Geographie und besonders zur Gesellschaft für Erdkunde zu erläutern, wurde der am Schluss dieses Heftes abgedruckte Aufsatz als Sonderdruck verteilt.

Einzelne Teile der Ausstellung im Mauermuseum konnte die Gesellschaft ab Februar 2003 für eine

eigene Ausstellung zu *Albrecht Haushofer* übernehmen. Darüber hinaus erhielt die Gesellschaft sehr schöne Ausstellungsstücke (Bücher, Briefe, Photos, Reproduktionen) aus dem Privatarchiv des Berliner Zeitgeschichtlers und *Haushofer*-Experten *Ernst Haiger*, der oben bereits als Buchautor erwähnt ist.

Zur Eröffnung der Ausstellung versammelte sich am 27. Februar 2003 ein kleiner Kreis von Verehrern und besonders interessierten Personen zu einem Gespräch über *Haushofer*. Dieses wurde eingeleitet durch kurze Beiträge des Historikers *Ernst Haiger*, der Literaturwissenschaftlerin *Amelie Ihering* sowie von *Karl Lenz*, der in dieser Runde die Geographie vertrat, und *Ursula Besser*, Publizistin und Kulturpolitikerin, Mitbegründerin der Freien Universität und heute Stadtälteste von Berlin, die bei *Albrecht Haushofer* studierte und ihn gut kannte.

Ernst Haiger beschrieb vor allem den „politischen Menschen“ *Albrecht Haushofer*, der schon als 14-jähriger gesagt hatte, dass er am liebsten deutscher Außenminister werden wolle. Später war er neben seiner Arbeit als Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde und Schriftleiter der Zeitschrift der Gesellschaft – durch die Vermittlung von *Rudolf Heß*, der mit der Familie *Haushofer* befreundet war – als Berater intensiv politisch tätig war. Enttäuscht vor allem über den Kriegs-

kurs *Hitlers*, geriet er allmählich auf die Seite des Widerstands und drängte auf den Sturz *Hitlers*. *Ursula Besser* hatte 1942 – als 25jährige Kriegervitwe – ein Studium an der „Auslandswissenschaftlichen Fakultät“ der Berliner Universität (bis 1940 „Deutsche Hochschule für Politik“) begonnen, um dort Fremdsprachen, Politik- und Verwaltungswissenschaft sowie Publizistik zu studieren. Sie erinnert sich an *Albrecht Haushofer* als einen der „Glanzpunkte“ in der Lehre der Fakultät, der höchst ansprechend über Geopolitik, d.h. vor allem über Geographie als Grundlage der Politik las und dessen kritische Haltung gegenüber dem Nazi-Regime stets für alle deutlich wurde, die seine Vorlesungen „zwischen den Zeilen“ lesen konnten. *Amelie Ihering* wies darauf hin, dass *Haushofer* heute vor allem als Literat bekannt sei, insbesondere durch die Moabiter Sonette, die einen ganz wichtigen Platz im Literaturkanon der Schulbücher einnehmen. Mit diesen Versen hat *Albrecht Haushofer* sein Ringen um Verantwortung und Schuld im Nationalsozialismus – und

darin stellvertretend für ganz viele Deutsche – in einzigartiger Weise zum Ausdruck gebracht. Die autobiographischen Schreibversuche und seine epigonale dramatischen Werke können dabei als die Vorarbeiten für die Sonette angesehen werden, die – in der Bedrängnis des Gefängnisses geschaffen – ohne Zweifel den auch künstlerischen Höhepunkt seines Werkes darstellen. Auch *Karl Lenz* hob vor allem auf die philologischen Fähigkeiten *Haushofers* sowie seine enorme Allgemeinbildung in Geographie und Geschichte ab, die ihm nach der gescheiterten Habilitation in (Physischer) Geographie erlaubten, mit dem ihm von *Albrecht Penck* übertragenen Generalsekretärs- und Schriftleiterposten der Gesellschaft für Erdkunde eine berufliche Nische zu finden, von der aus er in andere Bereiche (Geopolitik und die damit verbundene Professur an der Hochschule für Politik) vordringen konnte. Das Gespräch fügte all diese Aspekte zu einem sehr anschaulichen und facettenreichen Bild *Albrecht Haushofers* zusammen. Es war für die Anwesenden ein großer Gewinn.



Über *Albrecht Haushofer* sprachen am 27. Februar 2003 (v.l.): *Ursula Besser*, *Amelie Ihering*, *Ernst Haiger* und *Karl Lenz*, hier mit *Dieter Biewald* (2.v.r) vor dem *Haushofer*-Bild (Besitz der Familie *Hildebrandt*)

Abendvorträge

Die Abendvorträge des ersten Trimesters waren den Gebirgen gewidmet, einer Thematik, deren Wahl auf das von der UNO für 2002 ausgerufenen „Jahr der Berge“ zurückging:

Prof. Dr. Hermann Kreutzmann (Institut für Geographie der Universität Erlangen): Überleben auf dem Dach der Welt. Wakhi und Kirgisen im pamirischen Knoten

Der Referent führte uns nach Zentralasien, in die Gebirgswelt des Pamir, von den einheimischen Kirgisen als „Dach der Welt“ bezeichnet. Von dem auf über 7000 m ansteigenden Gebirge gehen mehrere Ketten, wie Kunlun, Karakorum, Himalaya und Hindukusch, aus. Das Zentrum ist eine waldlose Kältesteppe mit Hochflächen und Tälern, die Weidewirtschaft in Form einer Wanderviehzucht mit Jaks, Schafen und Ziegen sowie einen geringen Ackerbau zulassen. Die zwischen 3500 und 4000 m gelegenen Hochweiden haben schon den Reisenden *Marco Polo* im 13. Jahrhundert fasziniert. Hier siedelten sich kirgisische Viehzüchter und Wakhi-Bauern an, die Schutzgebiete suchten.

Prof. Kreutzmann ging dem Schicksal dieser Menschen nach, wofür er mehrere Expeditionen unternahm und Interviews durchführte. Wesentliche Bedeutung für die Region erhielten politische Grenzen, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert festgelegt wurden und auf die der englische Vizekönig in Indien, *Lord Curzon*, maßgeblichen Einfluß ausübte. Zunächst wohl kaum von den Bauern beachtet, sind sie heute durch Stacheldrahtzäune markiert und streng bewacht. Damit endete die freizügige Beweidung, der Wirtschaftsraum war eingeschränkt, und die Volksgruppen waren an die Staaten gebunden. Drei Fallbeispiele verdeutlichten die unterschiedlichen Entwicklungen: Die afghanischen Bergbewohner leben auf einer schmalen, nach Osten vorstoßenden Landzunge, die bei der Grenzziehung als Puffer zwischen Indien und Rußland gedacht war. Schon früher ist von hier aus eine größere Gruppe in die Türkei ausgewandert. Die Verbliebenen sind heute weitgehend vom Handel

abgeschnitten, wiederholte Dürren haben dem Ackerbau schwer geschadet. Die Menschen sind auf Lebensmittel von internationalen Organisationen angewiesen, die Rate der Analphabeten liegt bei über 90%, eine ärztliche Versorgung kann kaum durchgeführt werden. – Im Grenzgebiet von Tadschikistan wurde die Weidewirtschaft zur Zeit der Sowjetunion in Großbetrieben neu organisiert; heute sind diese zugunsten einzelner Viehzüchter wieder aufgelöst. Geblieben ist eine relativ intakte soziale Infrastruktur mit Schulen und Krankenversorgung, doch sind Handel und Verdienste gering, so dass auch hier die Bevölkerung von außen versorgt werden muss. – Drittes Beispiel ist die Grenzregion der Volksrepublik China. Hier hatte der Staat schon früh die Infrastruktur ausgebaut, so dass Handel und Versorgung bis in die entfernten Bergdörfer geführt werden können. Entsprechend blieben die Menschen weitgehend von krasser Armut verschont.

In einer Zusammenfassung stellte der Referent heraus, dass die Grenzziehungen vor etwa 100 Jahren der Bergregion des Pamir großen Schaden gebracht haben. Sie wurden aus politischen und strategischen Gründen beschlossen, ohne auf die Existenz der Viehzüchter und Gebirgsbauern Rücksicht zu nehmen. Heute kämpfen viele von ihnen ums Überleben und sind auf internationale Hilfe angewiesen.

Siehe dazu auch: *Kreutzmann, H.* 2001: Überlebensstrategien der Kirgisen in Afghanistan. – *Geographische Rundschau* **53** (9): 52-56

Prof. Dr. Onno Oncken (GeoForschungszentrum Potsdam und Freie Universität Berlin, Institut für Geologische Wissenschaften): Gebirgsbildung: Zwischen Plattentektonik und Oberflächen-erosion: Das natürliche Labor „Anden“

Über hochaktuelle Entwicklungen der Forschung zur Orogenese, zur Gebirgsbildung, berichtete *Prof. Onno Oncken*, der am GeoForschungszentrum in Potsdam arbeitet und zugleich als Professor für Geologie an der FU lehrt. Seine Ergebnisse stammen vor allem aus der Arbeit des Sonderforschungsbereichs „Deformationsprozesse in den

Anden“, der an vier wissenschaftlichen Großeinrichtungen in Berlin und Potsdam (FU, TU, Universität Potsdam und GFZ Potsdam) eingerichtet ist und für den Oncken als Sprecher fungiert.

Grundlage für diese Forschung sind dabei seit längerem die Erkenntnisse der Plattentektonik. Die tektonisch aktiven Bereiche der Erde, die auch die Erdbebenkarten dokumentieren, sind dadurch zu erklären, dass hier Krustenplatten zusammenstoßen. Dabei werden im Wesentlichen zwei tektonische Typen von Gebirgen unterschieden: Gebirge, die auf die Kollision zweier kontinentaler Platten zurückgehen (markantestes Beispiel: Himalaya), und Gebirge, bei denen eine ozeanische Platte mit einer kontinentalen Platte kollidiert bzw. unter diese rutscht („subduziert wird“, wie die Geologen sagen). Zu letzteren zählen insbesondere auch die Anden, hier bewegen sich die ozeanische (Nazca-) Platte und die kontinentale Platte mit Geschwindigkeiten von 6,5 bzw. 1-2 cm/a aufeinander zu. Seit 45 Mio. Jahren sind die Anden ein aktives Orogen, das sich durch starke Erdbebentätigkeit am Plattenrand auszeichnet und dessen Plateau an den Rändern beständig wächst. Die Ortsverlagerung des Plateaus („displacement“) beträgt dabei rund 3 cm/a, wie Messungen mit Hilfe von Satelliten und dem Global Positioning System (GPS) ergeben haben. Die Forschungen zur Deformation in den Anden, zur Materialbewegung und -veränderung im Zuge der Orogenese zeigen, dass die entstehenden Sedimentmassen wie auch syntektonische vulkanische Massen immer wieder in die Orogene eingebaut werden.

Wesentliche Erkenntnis der Erkundung des Untergrunds des Altiplanos ist die Tatsache, dass das große zentralandine Gebirgsplateau auf einer teilgeschmolzenen Kruste in mittlerer Tiefenlage schwimmt. Darauf deuten seismische und elektrische Eigenschaften hin, insbesondere handelt es sich um eine Zone hoher Dämpfung. Das Schmelzen der Asthenosphäre in dieser Zone erklärt man sich dabei dadurch, dass die ozeanische Platte bei ihrer Subduktion einen gewissen Wassergehalt (im Gestein gebunden) mitbringt, der bei entsprechenden Temperaturen zur Verflüssigung des Gesteins führt.

Hochinteressant ist darüber hinaus der Zusammenhang zwischen dem Klima und der Oberflächen-

erosion einerseits und der Deformationsaktivität andererseits: Der Vergleich der trockenen Bereiche der Anden im Lee des Nord-Ost-Passats mit den stark beregneten in der südlichen Westwindzone zeigt, dass nur wenn kräftig geregnet und abgetragen wird, das Gebirge auch gehoben wird. Es scheint, als „saugten die Niederschläge das Gebirge hoch“. Schon immer waren die Bereiche stärkster Hebung und Deformation auch die Bereiche intensivster Flussentwicklung, so auch in den Längstätern der Alpen, aber der Zusammenhang ist offensichtlich wechselseitig! Am Südwestrand der Kordillere deuten immens mächtige Seesedimente im Tiefseegraben und eine starke Oberflächenerosion (fluvial und – zehnmal so stark! – glazial) bei jungem Vulkanismus auf ein Recycling beträchtlicher Materialmassen innerhalb kurzer Zeit. Auf diese Weise beeinflusst das Klima ganz offenbar wesentlich, wo Deformation stattfindet.

Auch hier ein Hinweis zum Weiterlesen: *Oncken, O.* 1999: Die Anden – ein natürliches Labor der Plattentektonik. – *Geographie und Schule* **21** (119): 5-11.

Prof. Dr. *Sigmar Bortenschlager* (Institut für Botanik der Universität Innsbruck): Was sagt uns der Eismann? – Erträge aus zehn Jahren „Ötzi“-Forschung

Der zufällige Fund einer Mumie in den Ötztaler Alpen im Jahr 1991 stellte sich nach kurzer Zeit als eine Sensation heraus. Der mumifizierte Leichnam – bald als „Ötzi“ bekannt – ist über 5300 Jahre alt und lebte in der Jungsteinzeit; er war Schäfer und bei seinem Tode etwa 40 Jahre alt. Der Referent stellte die komplexen Untersuchungen des Fundes vor. Sie umfassen u.a. seine Ernährung, die Ausrüstung und Bekleidung sowie die Umstände seines Todes (in seinem Brustkorb fanden sich Reste einer Pfeilspitze). Aber auch die Umwelt, in der „Ötzi“ lebte, lässt sich rekonstruieren, ebenso allgemein die Nutzung der Ressourcen durch die Gebirgsbewohner der Jungsteinzeit. Allerdings sind dabei weitgehend gesicherte Forschungsergebnisse von zum Teil wilden Spekulationen in den Medien zu trennen, worauf der Referent wiederholt hinwies.



Gastreferent *Sigmar Bortenschlager* aus Innsbruck mit der Pfeilspitze, die im Körper des „Ötzi“ gefunden wurde

Prof. Dr. Peter Halbach (Institut für Geologische Wissenschaften der FU Berlin): Heiße Schornsteine am Meeresboden. Erzbildung und Biologie in der Tiefsee.

Der Referent führte die Hörer in den Bereich der Tiefsee, wo in besonderen geologisch aktiven Spreizungszonen, wie zum Beispiel den mittelozeanischen Rücken, hydrothermale Dämpfe auftreten. Die darin enthaltenen Mineralien werden als Erze ausgefällt. Sie setzen sich in Klüften ab oder bilden sogenannte „Schornsteine“ unterschiedlicher Höhe, aus denen schwarzer oder weißer Rauch aufsteigt (Raucher). Die austretenden Gase werden von Bakterien genutzt und setzen eine Nahrungskette in Gang, die bis zu Fischen reicht. Der Referent konnte das Geschehen in der Tiefsee durch eindrucksvolle Unterwasserfilme veranschaulichen und verständlich machen.

Rahmenthema der Vorträge des zweiten Trimesters war „Meeresforschung“, wobei im Juni-Vortrag die Nutzung der Meere für Handel und Verkehr im Mittelpunkt stand:

Prof. Dr. Gerold Wefer (Fachbereich Geowissenschaften der Universität Bremen): Die Bedeutung des Ozeans für das globale Klimageschehen – heute und in der Vergangenheit

Weltweite Forschungen widmen sich heute verstärkt den Zusammenhängen zwischen dem Klima bzw. der Klimaentwicklung und Vorgängen in den Ozeanen. Dabei geht es u.a. um den Wärme- und Materialtransport in den Weltmeeren oder um ihre Bedeutung für Aufnahme und Abgabe von Kohlendioxid. Bekanntestes Beispiel ist der Austausch zwischen Nord- und Südatlantik, auf den der Referent besonders einging. Mit Sicherheit werden die Untersuchungen der Ozeane dazu beitragen, die Klimaentwicklung im Laufe der Erdgeschichte sowie gegenwärtige Schwankungen zu erklären.

Prof. Dr. Jürgen Oßenbrügge (Institut für Geographie der Universität Hamburg): Welthandel und Seeverkehr im Wandel. Perspektiven für die Nordseehäfen

Seit einiger Zeit weist der Welthandel hohe Wachstumsraten auf, an denen vor allem die sogenannte „Triade“, d.h. die Europäische Union (insbesondere Deutschland), Nordamerika (insbesondere die USA) und Ostasien (insbesondere Japan) beteiligt ist. Mengenmäßig weist der Transport von Massengütern, wie Kohle und anderer Erze, Erdöl, Getreide etc., die höchsten Tonnagen auf; nach Qualität und Wert sind es dagegen Industriegüter. Durch die globale Arbeitsteilung dominieren Halbfertigprodukte den Welthandel. Für sie und auch für einen Teil der Fertigwaren hat sich der Transport in Containern seit längerem durchgesetzt.

Die Zunahme des Handels insgesamt und besonders des Container-Verkehrs haben erhebliche Auswirkungen auf Schiffe, Häfen und Organisation. Bei den Schiffen besteht seit langem der Trend zur

Größe, um den Transport so effektiv wie möglich zu gestalten. Entsprechend wachsen die Ausmaße, auf die sich die Häfen einstellen müssen. Das trifft vor allem auf die Tiefe der Fahrrinnen und Hafenbecken zu, ein Problem, dem sich viele deutsche Häfen stellen müssen und das laufende hohe Kosten verursacht. Ferner werden im Hafbereich immer größere Flächen für die Stapelung und den Umschlag der Container benötigt. Es müssen Verladebrücken installiert werden, mit denen der Umschlag vom Schiff auf weitere Transportmittel bewerkstelligt wird. Ent- und Beladen müssen schnell abgewickelt werden, um die Liegezeiten möglichst kurz (dabei wird nach Stunden gerechnet) zu halten und Kosten zu sparen.

Entsprechend dieser Bedingungen sind die Transportketten im Container-Verkehr zu organisieren. Sie werden von Reedern und Spediteuren bis zum Empfänger koordiniert, d.h. der Transport richtet sich nach einer genauen Zeitplanung, auf die sich alle Akteure verlassen müssen. Zur Vereinfachung werden im Hinterland der Häfen bestimmte Zwischenstandorte eingerichtet, an denen die Güter „gebündelt“ werden. So ist z.B. für Rotterdam ein solches Verteilungszentrum Venlo an der Grenze zu Nordrhein-Westfalen, das gut mit Binnenschiffen und Bahn erreichbar ist.

Jeder Hafen ist bestrebt, seine Strukturen so anzupassen, daß er die Qualität eines „Mainport“ erreicht und als solcher anerkannt wird. Dabei wird die Hafentiefe zu einem wichtigen Faktor. Rotterdam setzt für Europa mit 15,5 m einen Maßstab. Deutsche Häfen sind dagegen benachteiligt und für vollbeladene große Schiffe nicht zugänglich. Daher wird seit langem die Anlage eines Tiefseehafens an der Nordsee erwogen, der nach dem jetzigen Stand der Diskussion wohl in Wilhelmshaven erbaut wird. Allerdings ist hier die Anbindung an das Hinterland problematisch und kostspielig. Vorteile sind günstige Verbindungen nach Norden und große Flächen für den Hafenbetrieb mit Containern.

Flächenbedarf und räumliche Ausdehnung der Häfen sind allgemeine Kennzeichen, die der Referent mit einem Kartenvergleich des Hamburger Hafengeländes von 1957 und 2001 anschaulich belegte. Gleichzeitig findet ein Abbau von hafengebundenen Industrien und Arbeitsplätzen statt. Dagegen werden Dienst-

leistungen (Büros) angesiedelt, und es entstehen Wohngebiete mit freizeitorientierten Einrichtungen, wie Gastronomie, Sportanlagen, Bootshäfen etc. Die Umorientierung großer Teile des alten Hamburger Hafens zur „HafenCity“ als ein künftiges Innenstadtzentrum ist ein Beispiel, das zur Zeit realisiert wird. Vorbilder gibt es weltweit, am bekanntesten sind wohl die Londoner Docklands.

Die schweren Überflutungen im August, die Süddeutschland und vor allem das Einzugsgebiet der Elbe in Sachsen betrafen, gaben den Anlass für einen besonderen Abend in der Reihe „GfE aktuell“, sie bestimmten zum Teil auch die Themen der weiteren Vorträge im dritten Trimester, bei denen – unter dem Thema „Großschutzgebiete: Naturschutz und Nutzung“ – die Umwelt im Mittelpunkt stand:

Dr. René Schwartz (Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei, Müggelseedamm, Berlin) und *Prof. Dr. Peter Ergenzinger* (Institut für Geographische Wissenschaften der FU Berlin): Nach der Flut: Erfordernisse eines vorbeugenden Hochwasserschutzes – die Elbe als Beispiel

Nach der Flutkatastrophe, von der besonders Dresden und große Teile Sachsens betroffen waren, stellt sich die Frage, wie künftige Überflutungen in ihren Ausmaßen zu begrenzen und Schäden möglichst gering zu halten sind. Seit vielen Jahrhunderten haben die Menschen die Elbe durch Deiche eingengt. Weitere Maßnahmen waren die Rodung des Auwaldes, die Begradigung des Flussbettes, die Anlage von Buhnen oder die Entwässerung des flusssnahen Geländes. Insgesamt sind bis heute über 80% der ehemals vorhandenen Auen verloren gegangen. Dennoch gilt die Elbe für Mitteleuropa noch immer als ein relativ „naturnaher“ Fluss.

Die heutige Situation stellte *Dr. Schwartz* an einem Elbeabschnitt bei Lenzen, westlich von Wittenberge, vor. Anhand historischer Karten konnte er zeigen, dass noch 1775 umfangreiche Auewälder bestanden, die jedoch bis 1843 abgeholzt waren. Die gewonnenen Flächen wurden landwirtschaft-

lich genutzt, zumal die fruchtbaren Böden gute Ernten erbrachten. Auch das Holz konnte günstig verkauft werden. Wie schon nach früheren Überschwemmungen (z.B. 1888) löste auch das Hochwasser von 2002 Diskussionen über eine Rückverlegung der Deiche aus, um das Wasser auffangen zu können. Pläne dafür liegen seit langem vor. Allerdings muss die Bevölkerung dafür gewonnen werden, und vor allem müssen die Eigentümer des flussnahen Landes ihr Einverständnis geben. Dabei geht es um eine Güterabwägung und eventuelle Ausgleichszahlungen für die verlorenen Felder. Die Einsicht, dass vorsorgende Maßnahmen notwendig und auch volkswirtschaftlich nützlicher sind, ist noch keineswegs überall vorhanden und wird sich auch erst allmählich durchsetzen.

In seinem ergänzenden Referat ging *Prof. Ergenzinger* von einer Wandlung in der Wahrnehmung der Natur aus. Sie vollzog sich besonders im 19. Jahrhundert, als z.B. für die Schifffahrt die Flüsse zu Wasserstraßen ausgebaut wurden. Seither unterlag die Planung den Verkehrsministerien, die natürliche Vorgaben und Umweltschutz weitgehend ignorierten. Auch die Landnutzung hatte vorrangige Bedeutung, was durch Autarkiebestrebungen in Deutschland gefördert wurde. Mit historischen Karten von Dresden konnte der Referent frühere Überflutungen aufzeigen. So wurde hier im 19. Jahrhundert 6mal die 8-m-Marke erreicht (Normalstand etwa 2 m), im 20. Jahrhundert dagegen nur 2mal (was nicht mit einer allmähliche Klimaänderung vereinbar ist). Vielleicht war es die länger andauernde „Ruhe“, die dazu beitrug, dass die Überschwemmungen von 2002 eher als Überraschung empfunden wurden.

Ein Hauptdiskussionspunkt war die Problematik einer Deichverlagerung auf Kosten von Acker- und Weideland. Als Vorsorgemaßnahme wird sie zwar kaum bestritten, doch wie ist eine Akzeptanz der Landeigner zu erreichen? Manche von ihnen werden ihre Betriebe aufgeben müssen und ihre Existenz verlieren. Können Ausgleichszahlungen erwartet werden oder bieten sich Betriebsverlagerungen an? Ein weiterer Punkt betraf die Forschung: Dabei wurde die Komplexität von Ursachen, Verlauf und Auswirkungen eines Hochwassers herausgestellt. Entsprechend müsste anstelle

von Untersuchungen kleinerer Flussabschnitte der Blick mehr auf das gesamte Flusssystem gerichtet werden. Denkbar wären interdisziplinär besetzte Forschungsinstitute, die gleichzeitig praktische Anleitungen geben können.

Dr. Frank Neuschulz (Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg, Leiter der Biosphärenreservatsverwaltung, Rühstädt): Naturschutz in Großschutzgebieten: Erfahrungen aus dem Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg

Das Reservat liegt an der mittleren Elbe, oberhalb von Wittenberge, und deckt den brandenburgischen Teil der Flussauenlandschaft in diesem Abschnitt ab. Der Bereich wurde noch 1990 als letzte Amtshandlung der Regierung des Bezirks Schwerin unter Naturschutz gestellt und 1999 zum UNESCO-Biosphärenreservat erklärt, unter 14 in Deutschland und 400 weltweit. Hier werden Natur- und Kulturlandschaft gleichermaßen geschützt und gepflegt, wobei Akzeptanz und Mitwirkung der Bevölkerung eine wichtige Rolle spielen.

Anhand eindrucksvoller Bilder vermittelte der Referent ein Landschaftsprofil von der Elbe und dem jährlichen Überflutungsbereich, den (ehemaligen) Auewäldern, den Deichen mit den vom durchsickernden Wasser bestimmten Biotopen unmittelbar dahinter, bis schließlich zu dem rückwärtigen Landwirtschaftsareal, das überwiegend als Grünland genutzt wird. In jeder dieser Landschaften bestehen vielseitige Projekte, die von der Verwaltung des Reservates – mit Sitz in der „Storchenhochburg“ Rühstädt – geplant und auf den Weg gebracht werden. Sie beziehen sich u.a. auf lokale Deichverlegungen, die oft komplizierte Eigentumsfragen auslösen, die Sanierung der Burg Lenzen zu einem Zentrum des Naturschutzes, die Anlage von Baumgruppen, wobei Schüler Eicheln sammeln und einlegen, bis zur Einführung eines „sanften Tourismus“ der durch sogenannte Erlebnisrouten gefördert wird. Alle Vorhaben werden eingehend mit der Bevölkerung besprochen und mit ihrer Hilfe, besonders auch über die Schulen, umgesetzt.

Prof. Dr. Ulrich Zeller (Institut für Systematische Zoologie des Museums für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin): Südliches Afrika: Leben im Wandel von Umwelt und Nutzung

In dem Vortrag wurde ein Forschungsprojekt im südlichen Afrika vorgestellt, dessen Ziel es ist, durch biologische Arbeiten vor Ort Prognosen für eine nachhaltige Nutzung von Lebensgemeinschaften unter veränderten Klima- und Nutzungsbedingungen zu ermöglichen. Es wurden Dauerbeobachtungsflächen in Südafrika und Namibia eingerichtet, in denen v.a. kleine Säugetiere mit ihren Nahrungsnetzen verbreitet sind und eine wichtige Rolle spielen. Aus den Erkenntnissen der langfristigen Beobachtungen sollen sich Empfehlungen für die (agrar) Nutzung der Gebiete ableiten lassen.

Prof. Dr. Ludwig Ellenberg (Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin): Ökotourismus – schmaler Pfad zum Naturschutz durch Naturgenuss

Der Tourismus ist heute weltweit als ein überragender Wirtschaftszweig zu sehen, für viele Länder und Regionen ist er der wichtigste Wirtschaftsfaktor. Im Ökotourismus sieht der Referent eine „kleine Nische“ im gewaltigen Komplex der Reiseindustrie. Er ist auf die Natur gerichtet, unterstützt die Schutzbemühungen und bringt den Menschen in den Reisegebieten alternative Einkommen. Allerdings ist damit auch viel „Etikettenschwindel“ verbunden, was schon durch die CO₂-Emissionen beim Flug in die Reisegebiete beginnt. Nach allgemeinen Bemerkungen stellte der Referent die Besonderheiten des Ökotourismus und seiner Anhänger heraus. Dabei konnte er auf Beispiele aus vielen Ländern der Welt zurückgreifen und auch die Bemühungen in diesen Ländern aufzeigen, um den Ökotourismus zu fördern. Das ging auch aus deutschen Beispielen hervor, wie etwa der Uckermark, dem Bayerischen Wald oder der Insel Rügen, die zeigen, wie Reisende zu einem auf die Natur ausgerichteten Aufenthalt angelockt werden können. Insgesamt dürfte sich der Ökotourismus in Zukunft verstärken, wenngleich er auch weiterhin nur ein kleines Segment in der globalen Tourismusindustrie bleiben wird.

Exkursionen und Besichtigungen

*Neue Architektur am Pariser Platz:
Britische Botschaft und DZ-Bank –
Besuche am 21. Februar und am 14. Mai*

Leitung: Dr. Christof Ellger

Zwei Nachmittagsbesuche führten zu zwei besonderen städtebaulichen Errungenschaften der letzten Jahre, die beide zum Kontext des Pariser Platzes, des Abschlusses der Achse Unter den Linden am Brandenburger Tor, gehören. Dieser markante Ort in der innerstädtischen Topographie Berlins erfährt seit dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung eine fulminante Entwicklung auf dem Weg zur Wiedergewinnung seiner historischen Bedeutung. Nach seinem 200. Geburtstag konnte das Brandenburger Tor im Wesentlichen mit Sponsorengeldern (für alle sichtbar) restauriert werden. Und auf der Brachfläche der Nachkriegs- und Teilungszeit entstehen Bauten für verschiedene höchstzentrale Funktionen. Die Vertretungen von führenden Staaten der Erde (USA, Frankreich und Großbritannien) kommen an diesen Platz zurück. Darüber hinaus haben sich hier mehrere hochrangige Repräsentanzen von Banken angesiedelt (Dresdner Bank, Commerzbank, DZ-Bank, Bankgesellschaft Berlin) und nutzen den Prestigeeffekt dieses Standorts. Akademie der Künste und Hotel Adlon ergänzen das Nutzungsspektrum durch Kultur und höchststrangige personenbezogene Dienstleistungen.

Zum ersten Termin führte *Rebecca Hudson* kenntnisreich und humorvoll durch den Neubau der Britischen Botschaft in der Wilhelmstraße 70-71, im Baublock des Hotel Adlon. Den gleichen britischen Humor atmet auch das Bauwerk aus der Werkstatt von *Michael Wilford* und Partner, dem Büro, dem bis zu seinem Tod im Jahr 1992 auch *James Stirling* angehörte, der für Bauwerke wie den Erweiterungsbau des Wissenschaftszentrum Berlin oder die Neue Staatsgalerie in Stuttgart verantwortlich gewesen ist. Spielerisch wird mit den Auflagen der Berliner Stadtbaugestaltung umgegangen: Ein Stein auf Stein gebautes Haus mit Sockel und regelmäßigen stehenden Fenstern und einem Dach über dem Sims ist entstanden mit traditioneller Fassadengliederung – so scheint es



Details im Innenraum der Britischen Botschaft, Wilhelmstr. 70-71

auf den ersten Blick. Aber die Sandsteinfassade ist Camouflage und außerdem aufgeschlitzt und mit deutlich modernen Accessoires (Fahnenstangenhalter und Ausstellungsraum) versehen – ein starker Kontrast zur historisierenden Monstrosität des Hotel Adlon nebenan. Auch im Inneren des Gebäudes wird der Architekturtradition eher ironisch Respekt entgegengebracht, insbesondere mit der Aufgangstreppe, die die herkömmliche Prächtigkeit urbaner Palais imitiert und karikiert. Auf dem beengten Grundstück ist insgesamt durch die geschickte Gestaltung eine beachtliche Raumfülle entstanden. Die Britische Botschaft hat hier im Areal der „vier Großen“ (Russlands Botschaft im stalinzeitlichen Zuckerbäckerbau, Frankreich im modernen Pendant an der Nordseite des Pariser Platzes und die USA zukünftig – und städtebaulich bzw. sicherheitstechnisch lange umkämpft – in der Südwestecke des Pariser Platzes) ihren ganz spezifischen Platz und Ausdruck gefunden.

Zum zweiten Termin am Pariser Platz empfing uns die DZ-Bank in ihrem spektakulären Neubau an der

Südflanke des Platzes, dem Bau des amerikanischen Architekten *Frank O. Gehry*, sicherlich einer der interessantesten Neubauten Berlins und weltweit. Abteilungsdirektor *Erk Westermann-Lammers* stellte uns die allgemein weniger bekannte DZ-Bank vor: Sie entstand 2001 durch den Zusammenschluss der beiden genossenschaftlichen Zentralbanken GZ-Bank und DG Bank. Mit dem Hauptsitz in Frankfurt – wie könnte es auch anders sein! – nimmt die DZ-Bank die Zentralbankfunktionen für die ca. 1400 Volksbanken und Raiffeisenbanken im In- und Ausland wahr. Die Repräsentanz in Berlin arbeitet vor allem im Firmenkundengeschäft. Auf die Frage nach den für die Ansiedlung am Pariser Platz entscheidenden Standortfaktoren nannte Herr *Westermann-Lammers* vor allem die Tatsache, dass der Werbeeffect der Lage am Brandenburger Tor sowie des Gebäudes selbst ganz wesentlich sei. Bei jeder Berichterstattung über einen wichtigen Staatsbesuch sei das Haus der DZ-Bank im Fernsehen zu sehen – für die Mitarbeiter/-innen des Hauses sei es dagegen oft schwierig, bei derartigen Staatsbesuchen (z.B. des

amerikanischen Präsidenten) überhaupt ihre Arbeitsplätze zu erreichen, erklärte Frau *Meier-Ohnesorge*, die uns anschließend durch das Gebäude führte. Auch beim Gebäude der DZ-Bank ist die Gestaltungssatzung für den Stadtraum quasi „übererfüllt“: mit der massigen kubischen Steinfassade und den übergroßen Fenstern und dem Spiel mit der zurückgesetzten Traufhöhe. Mindestens ebenso aufregend ist der Innenraum: Ein großes Atrium wird von einem wie ein Walfisch-Rücken gewölbten Spinnennetz aus Glas überspannt, das sich nach unten wiederholt und den Blick in den darunterliegenden Cafeteria- und Event-Bereich freigibt. Eingehängt in diese Halle ist als eigenwillige Skulptur das Konferenzzentrum, dessen edle Ausstattung besonders auffällt. Auch bei seiner Form drängen sich Fisch- und Meeresungeheuer-Metaphern auf. Das Haus wird von einer Tochtergesellschaft der DZ-Bank als hochambitioniertes Tagungszentrum mit außergewöhnlicher Architektur und Ausstattung betrieben – dies ein interessanter Nebenaspekt auf neueste Entwicklungen in der Dienstleistungsgesellschaft.

*Brandenburg/Havel –
Entwicklung und Strukturwandel
Exkursion am 22. Juni*

Leitung: Dr. Sebastian Kinder

Dr. Sebastian Kinder, Wiss. Assistent am Geographischen Institut der Humboldt-Universität und Mitglied des Beirats der Gesellschaft, führte eine interessierte (und lauf-bereite) Exkursionsgruppe durch seine Heimatstadt Brandenburg. Die „Wiege der Mark“ ist mit ihren drei mittelalterlichen Stadtbereichen Altstadt, Neustadt und Domstadt von all den vielen mittelalterlichen Städten im Berliner Um- und Hinterland vielleicht die eindrucksvollste und voller Herausforderungen für die Altstadtsanierung, die jedoch bemerkenswerte Erfolge vorweisen kann, andererseits mit großen Ansiedlungsproblemen im Dienstleistungsbereich zu kämpfen hat. Deutlich zeigt sich dies im „Loch“ am Neustädtischen Markt, wo für ein geplantes Einkaufszentrum schon mal die Baugrube ausgehoben wur-



DZ-Bank, Pariser Platz 3: Blick von der „Sky Lounge“ in den Innenraum

de – und dann nichts daraus wurde! Westlich des Altstadtbereichs liegen die große Industriegeschichte und die in Teilen problematische industrielle Gegenwart vor Augen: Die Siemens-Martin-Öfen des Stahlwerks Brandenburg sind heute Museum, aber in den neueren benachbarten Werken wird (jetzt unter Regie des italienischen Riva-Konzerns) noch Stahl gekocht. Etwas aufgefangen wurde die negative Entwicklung der Stadt durch den Aufbau einer Fachhochschule – baulich ein Konversionsprojekt in ehemaligen Kasernengebäuden.

Die Niederlausitz: Braunkohle, Chemie, Rekultivierung und (mögliche) Nachfolgenutzungen: eine Erkundung mit Schülern/-innen des Emil-Fischer-Gymnasiums Schwarzeide am 20. und 21. September

s. Bericht S. 35ff.

Besuch im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität in der Invalidenstraße am 29.10.2002

Führung durch Prof. Dr. Ulrich Zeller, Direktor des Instituts für Systematische Zoologie des Museums, zum Thema „Entwicklung des Lebens – Gradualismus und Katastrophismus“

Einleitend wurde auf die Baugeschichte und auf die Konzeption des Museums eingegangen: Zwischen den Jahren 1875 und 1889 entstanden in der Invalidenstraße, auf dem Gelände der ehemaligen Königlich Preußischen Eisengießerei drei große Gebäude nach Entwürfen des Berliner Architekten *August Tiede* (1834-1911) – architektonisch ganz in der Nachfolge *Karl Friedrich Schinkels*: das Geologische Landesamt, heute Bundesministerium für Verkehr, die Landwirtschaftliche Hochschule (heute – noch – Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät der Humboldt-Universität) und zwischen beiden, hinter eine Grünanlage etwas zurückgesetzt, das Museum für Naturkunde. Letzteres schmücken im Mittelrisalit des Portals zwei Standfiguren, jene von *Johannes Müller* (1801-1858), einem Wissenschaft-

ler der Anatomie und Zootomie, und jene von *Christian Leopold von Buch* (1774-1853), dem bedeutendsten deutschen Geowissenschaftler seiner Zeit und Gründungsmitglied der Gesellschaft für Erdkunde im Jahr 1828. Die Museumssammlungen der Berliner Universität wurden nicht zuletzt auch aus den Beständen beider Wissenschaftler aufgebaut.

Bis 1883 wurden die Sammlungen in der Universität Unter den Linden auf- und ausgestellt. Da sie dort jedoch bereits zwei Drittel des Hauptgebäudes ausfüllten, wurde dringend ein neues Museum benötigt. Am 2. Dezember 1889 schließlich wurde das neue Naturkundemuseum in der Invalidenstraße mit seinem über 600 qm großen Lichthof durch den Kaiser eingeweiht. Mit der Aufstellung raumgreifender Walskelette im Lichthof wollte man vielleicht den maritimen Interessen des Kaisers entgegenkommen. Allerdings änderte sich das Konzept für diese Halle nach den großen Afrika-Expeditionen und Saurierfunden in den Juraschichten von Tendaguru (Tansania) noch vor dem 1. Weltkrieg. Die Walskelette kamen in einen überdachten Seitenhof des Museums, der im zweiten Weltkrieg ausbrannte. Die Saurierskelette waren da bereits wieder zerlegt und gesichert aufbewahrt. Schon im Mai 1945 begannen die Aufbaurbeiten durch Professor *Pohl* mit zahlreichen Helfern, wobei das räumliche Museumskonzept von 1883, bereits damals von Museumsdirektor *Karl Möbius* an das Konzept des Londoner Museums of Natural History angelehnt, beibehalten wurde, indem im Erdgeschoss sich die Schausammlungen und in den oberen Stockwerken die wissenschaftlichen Hauptsammlungen befinden sollten.

Durch die Führung wurde versucht, das wohl wichtigste Thema der Schausammlung herauszustellen: die Evolution. Die Arbeiten des Museums sind ausgerichtet auf ausgewählte Aspekte der Evolutionsforschung. Ein Forschungsschwerpunkt liegt somit in der historischen Phylogenetik; dies bedeutet, dass Evolutionsprozesse in ihren Stadien exakt erfasst und museumsgerecht verdeutlicht werden sollen. Dieser Anspruch ist hoch, wenn man bedenkt, dass ausgehend vom geologischen Alter Stammeszugehörigkeit, Artenunterschiede, Lebensmilieu, Fortpflanzung, Weiterentwicklung und Aussterben dargestellt sein wollen. Zu den Berühmtheiten der Evolutionsforschung zählt der (sprachlich eigentlich: die) Ar-



Prof. Zeller mit Teilnehmern des Besuchs im Naturkundemuseum – und Humboldts Papagei

Archaeopteryx lithographica h. von Meyer aus dem Oberen Jura bei Eichstätt in Bayern. Er bildet das Bindeglied zwischen Kriechtieren und Vögeln; von dieser seltenen Art konnten im Lauf der Zeit (in ca. 140 Jahren) sechs Exemplare gefunden werden. Sensationell beim Archaeopteryx sind aus Evolutions-sicht die noch vogelfremden Merkmale: Er hat noch keinen Hornschnabel sondern einen Kiefer mit Zähnen, Flügel mit 3 Fingern und Krallen, kein Brustbein, nur einfache, schmale Rumpfrippen ohne Hakenfortsätze, wie bei heutigen Vögeln, um innere Organe besser zu schützen, dafür in der Haut eingelagerte Bauchrippen und einen 20 Wirbel schweren Schwanz, mit dem sein Fliegen vermutlich eingeschränkt war; aber da sein Lebensraum Riffe und Lagunen der Thetys waren, wird er nicht besonders geschickt haben fliegen müssen, obgleich sein Federkleid perfekt war, im Vergleich zu den heutigen Vögeln, womit Federn seit der Jurazeit „Evolutionstopp“ hatten und keine Verbesserung erfuhren.

Die Führung ging dann in die Zoologische Schau-sammlung. Mehrere Schaufenster befassen sich mit Methoden der Evolutionsforschung. Mit der Stam-mesgeschichte der Säugetiere mussten für die Exponate unterschiedliche Präparationstechniken entwickelt werden. Vor allem die Präparationen durch Dermo-plastik aus den 30er Jahren sind von Interesse, z.B. die des Gorillas „Bobby“. Insbesondere die Präparatoren

Karl Kästner und Gerhard Schröder machten sich in der Zeit bis zum ersten Weltkrieg um die Entwicklung der Dermoplastiktechnik verdient. Vor allem Säuge-tiere, wie der jung verstorbene Elefant „Kiki“, aber auch Vögel lassen sich dermoplastisch präparieren. Auf diese Weise sind im Naturkundemuseum viele einheimische Tiere in Dioramen ausgestellt.

Am Diorama eines Korallenriffs nahm Dr. Dieter Biewald die Erläuterungen vor – auch weil es mit seiner Hilfe gestaltet werden konnte. Expeditions-stücke aus der Karibik sind hier anschaulich zu einem fiktiven Riffausschnitt zusammengestellt. Als wichtigste Riffgestalter zeigen sich die Steinkorallen, die seit dem Mittleren Ordovizium bis heute, bei für sie günstigen ökologischen Bedingungen, Lebensräume geschaffen haben, welche die höchste Produktion an Biomasse im Meer erreichen können, wenn sie nicht (durch den Menschen) gestört werden – was zur Zeit immer häufiger geschieht. Die Steinkorallen finden ihre Nahrung im Plankton, woraus sie aber nicht den Kalk aufbauen. Dazu bedarf es einer Symbiose zwischen dem Korallentier und den in ihrem Zellgewebe eingekisteten Massen an lebenden Algen (*Zooxanthellen*). Diese geben stetig Phosphor ab, entgiften damit die Korallen und bewirken die Blockierung von Kalziumkarbonat und Ausscheidung von Kalk, der in großen fossilen und rezenten Riffen als Ge-steinsbildner von Bedeutung ist.

Von verschiedenen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums wurden weitere Teile der Wissenschaftlichen Sammlungen vorgestellt. Diese besitzen unter anderem viele Vogelpräparate aus dem 19. Jahrhundert, zum Teil aus Gebieten, die heute nicht mehr Lebensraum der betreffenden Vogelart sind. Ein Nachforschungsauftrag liegt auf der Hand. Insbesondere *Goethes* bzw. *Humboldts* Papagei erweckte allgemeines Interesse: Er stammte aus dem Besitz des Weimarer Großherzogs *Karl August*. Dieser starb 1828, und der Vogel kam in den Besitz des Geheimrats und Ministers *Johann Wolfgang von Goethe*. Auch diesen überlebte der Vogel und kam 1849 nach Berlin zu *Alexander von Humboldt*, bei dem er irgendwann verstarb und dann präpariert wurde und in die Zoologische Sammlung gelangte. Zum Abschluss der Führung präsentierte *Professor Zeller* eine Sammlung von Kieferknochen zum Studium der Gebissfunktion in der vergleichenden Anatomie, einer Wissenschaft, die für die Gliederung der Säugetiere ihre Bedeutung hat, besonders auch in der Paläontologie der Wirbeltiere: So wurde z.B. für die Raubtiere (Carnivora) eine Anatomie-äquivalenz der Reißzähne von Tieren des Paleozän bis zu rezenten Landraubtieren (Hunde, Katzen, Hyänen, Otter) festgestellt: Es handelt sich immer um den 4. Vorbackenzahn im Oberkiefer und den 1. Backenzahn im Unterkiefer. Weitere Beispiele folgten – und damit hatte die Museumsführung themengerecht ihren letzten, festen Biss erhalten.

Dr. Erhard Hoffert

Besondere Veranstaltungen

Stipendiaten/-innen berichten:

*Vorstellung von Abschlussarbeiten mit Förderung der von-Humboldt-Ritter-Penck-Stiftung
12. Februar*

Die Stipendienstiftung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin geht auf die großen Stiftungen des 19. Jahrhunderts zurück; so gründete *Heinrich Barth* nach dem Tod von *Carl Ritter* 1859 die Carl-Ritter-Stiftung. Zur 100. Wiederkehr des Todestages der beiden großen deutschen Geographen *Alexander*

von Humboldt und *Carl Ritter* erwuchs daraus 1959 die Alexander-von-Humboldt- und Carl-Ritter-Gedächtnis-Stiftung, in der 1966 die 1928 errichtete Albrecht-Penck-Stiftung aufging. Seitdem firmiert die Stiftung unter dem Namen „von-Humboldt-Ritter-Penck-Stiftung“. Unter der mittlerweile jahrelang währenden sorgfältigen Obhut von *Jürgen Brodtkorb* als Vorsitzendem des Kuratoriums vergibt sie vor allem Reisestipendien für Forschungsaufenthalte, die im Rahmen der Erstellung von Examens- und Diplomarbeiten durchgeführt werden.

Zwei Stipendiaten und eine Stipendiatin berichteten an diesem Nachmittag vor einem gut gefüllten, überwiegend studentischen Auditorium über ihre mit Hilfe eines HRP-Stipendiums abgeschlossenen oder laufenden Abschlussarbeiten:

Daniel Krüger hat Strukturen, Entwicklungen und Perspektiven städtischer Landwirtschaft in Kuba untersucht, am Beispiel der Hauptstadt Havanna. Hierbei ging es vor allem um Ackerbau und Kleintierzucht auf Klein- und Kleinstparzellen, ein Phänomen, das der Referent auch in theoretischen Ansätzen der Unterentwicklung zu verorten wusste. 30% der Nahrungsmittel der kubanischen Metropole stammen demnach aus dieser Art des Landbaus städtischer Unterschichten, die auf diese Weise eine unverzichtbare Nahrungsquelle bildet und politisch natürlich gewollt ist. In dieser Hinsicht stellt die Arbeit auch einen Beitrag zur entstehenden „Geography of Food Systems“ dar, die die Nahrungsversorgung der städtischen Räume in der Dritten Welt ganz besonders unter die Lupe nimmt.

Kristine Müller berichtete über den in der System-Transformation entstehenden Wohnungsmarkt in seiner spezifischen Ausprägung in Prag. Einem vergleichsweise regulierten Teilmarkt des kommunalen Wohnungsbestands, bei dem insbesondere die Betriebskosten eine Liberalisierung erfahren haben, steht ein weitgehend deregulierter Teilmarkt aller übrigen Wohnungen gegenüber. Letzterer betrifft Neubauwohnungen, Neuvermietungen durch private Eigentümer und insbesondere auch die Vermietung an Ausländer, die in Prag eine große Rolle spielt. Sozialräumlich schlagen sich die Veränderungen auf dem Wohnungsmarkt zusammen mit anderen Faktoren in einem zentral-



HRP-Stipendiaten berichten: die drei Vortragenden (v.l.) *Matthias Rosenberg*, *Kristine Müller* und *Daniel Krüger* mit *Jürgen Brodtkorb*, Vorsitzender des Kuratoriums der von-Humboldt-Ritter-Penck-Stiftung

peripheren Gefälle nieder; die Wohngebiete der städtischen Unterschicht liegen eher am Stadtrand, in Prag hat sich in der Innenstadt – im Gegensatz etwa zu Budapest (mit dem Bezirk der Josephstadt) – kein Armutsquartier entwickelt.

Matthias Rosenberg schreibt seine Dissertation am Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle und erhält ein dreijähriges Doktorandenstipendium der HRP-Stiftung. Er arbeitet über Fragen der Umwelt- und vor allem Gewässerbelastung durch die Landnutzung und insbesondere über Chancen und Risiken des aktuellen Landnutzungswandels im Hinblick auf die Gewässergüte. Das Thema wird auch von der neuen EU-Wasser-Rahmenrichtlinie berührt, da diese im Sinne eines Umweltqualitätszielkonzepts ein Wassergebietsmanagement fordert. *Rosenbergs* Fallstudienraum liegt vor der Haustür: es handelt sich um das mittlere Saale-Einzugsgebiet. Problematisch sind hier vor allem die hohen Phosphor- und Stickstoffeinträge aus der Intensiv-Landwirtschaft, die sich dabei allerdings auf die

profitableren Standorte konzentriert, während auf den Grenzertragsflächen die Bewirtschaftung endet. Ein Konzept zum regionalen Landnutzungsmanagement muss auf jeden Fall die naturräumliche Gliederung einerseits berücksichtigen und sich andererseits in die allgemeinpolitischen Rahmenbedingungen einpassen.

*„10 Gründe, weshalb man nicht mit Peter ins Gelände gehen sollte“ – Festkolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von Peter Ergenzinger
16. März*

Ein hochkarätig besetztes Kolloquium beherbergte die Gesellschaft für Erdkunde an diesem Samstag-Nachmittag aus Anlass des Geburtstags und zugleich Abschieds von *Prof. Peter Ergenzinger* aus dem aktiven Hochschuldienst – und leider auch aus der Mitarbeit im Vorstand der Gesellschaft für

Erdkunde. Kolleginnen und Kollegen des Jubilars aus Spanien, Italien, den USA, der Schweiz und natürlich auch aus Deutschland berichteten über die oft langjährige gemeinsame Arbeit mit ihm in unterschiedlichsten Forschungsprojekten und -kontakten, an unterschiedlichsten Standorten auf der Erde. An dem sowohl fachlich hochinteressanten als auch enorm amüsant vorgetragenen Programm erfreuten sich über 100 Zuhörer und Gratulanten.

22. April

„Tag der Erde“:

Vorträge und andere Veranstaltungen

Das Jahr 2002 war von der Bundesministerin für Bildung und Forschung zum „Jahr der Geowissenschaften“ ausgerufen worden, nachdem zuvor schon die Physik und die Lebenswissenschaften ein derartiges „Jahr“ zur Selbstdarstellung hatten. Koordiniert von der Alfred-Wegener-Stiftung, dem Dachverband aller geowissenschaftlichen Einrichtungen und Zusammenschlüssen in Deutschland, wurden bundesweit und regional zahlreiche Veranstaltungen ange-

boten, um der Öffentlichkeit die Leistungen und die inhaltliche Breite der Geowissenschaften vorzuführen. Insgesamt wurde das Jahr der Geowissenschaften zu einem großen Erfolg. Dies brachte die Ministerin *Edelgard Bulmahn* schließlich auch in einem Dankesbrief an den Präsidenten der Alfred-Wegener-Stiftung, *Prof. Dr. Rolf Emmermann*, zum Ausdruck.

An den Veranstaltungen zum Jahr der Geowissenschaften war natürlich auch die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin beteiligt. Von den Vorträgen, die am oder um den „Tag der Erde“, dem 22. April 2002, insbesondere in Schulen zu Themen der Geowissenschaften gehalten wurden, waren im Raum Berlin-Brandenburg viele über die Gesellschaft eingeworben worden oder wurden von Mitgliedern der Gesellschaft angeboten. Auch der Vorsitz *Dr. Dieter Biewald* präsentierte in zwei Schulen einen Vortrag zum Thema „Was, wenn die Korallen sterben?“, der auf großes Interesse bei den Schülerinnen und Schülern stieß. Generalsekretär *Christof Ellger* berichtete an verschiedenen Schulen in Berlin und Brandenburg – von Oranienburg bis Schwarzheide – über „Der Raum Berlin-Brandenburg zwischen Boom und Krise – aktuelle Fragen aus Geographie und Regionalforschung“.



Erfahrene Kulturpolitiker Seite an Seite: *Alice Ströver* und *Dieter Biewald* – vor der GeoGalerie mit den Strand-Bildern von *Hans-Joachim Zeidler*

Der Fachbereich Geowissenschaften der Freien Universität veranstaltete zum Jahr der Geowissenschaften im Juni im Alexander-von-Humboldt-Haus drei öffentliche Vorträge, die aus der Paläontologie, der Meteorologie sowie der Geographie bestritten wurden: *Dr. Thomas Martin* sprach über „Der Jura – eine fremde Welt im Aufbruch zur Moderne“ (12. Juni), *Prof. Horst Malberg* über „Von der Eiszeit ins Treibhaus? Klimawechsel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (19. Juni) und *Prof. Peter Ergenzinger* über „Der Mensch – eine Umweltbelastung?“ (26. Juni).

Tschechien – geographische Grundlagen
„Was man wissen sollte“
Kurzvorträge und Diskussion
 23. April

Mit dieser Veranstaltung wurde ein neuer Typus des Angebots der Gesellschaft zum ersten Mal umgesetzt: eine Informationsveranstaltung zu einem spezifischen Reiseland bzw. einer vorgegebenen Region. Für die Gruppe des Rotary-Clubs Berlin-Kurfürstendamm, die sich wenig später nach Prag und Pilsen aufmachte, wurde eine landeskundliche Einführung zum Reiseland Tschechien vorbereitet. Zu den Ausführungen von Herrn *Biewald* zur Geologie und geomorphologischen Großstruktur und Herrn *Ellger* zu Territorialentwicklung und räumlicher Struktur Tschechiens gesellte sich ein historischer Abriss von *Richard Szklorz*, in Tschechien geborener Historiker, der sehr detailliert auch über das deutsch-tschechische Verhältnis Bescheid wusste.

Zur aktuellen Situation der Kultur- und
Wissenschaftspolitik Berlins –
eine Diskussion mit Alice Ströver,
Staatssekretärin a.D.
 10. Juni

Leider musste Kultur- und Wissenschaftssenator *Thomas Flierl* den Termin in der Gesellschaft zu diesem Thema kurzfristig absagen, doch gelang es mit *Alice Ströver* eine kompetente Kennerin der Kulturpolitik Berlins zu gewinnen, die sich seit langem mit den

Problemen befasst und als Vertreterin von Bündnis 90/Die Grünen im Kulturausschuss aktiv Einfluss nimmt.

In der intensiven und kritischen Diskussion in kleinem Kreis wurde die Problematik schnell deutlich: Berlin war über 40 Jahre eine „doppelte Stadt“, in der beide Stadthälften mit kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen zu repräsentieren versuchten. Nach der Vereinigung 1990 zeigte sich bald, dass die dafür erforderlichen Subventionen, die bisher von den jeweiligen Regierungen kamen, nicht von der Stadt alleine geleistet werden können. Andererseits ist ein breites kulturelles Angebot auf hohem Niveau heute ein Markenzeichen Berlins und eine wichtige Grundlage für den Tourismus. Ebenso sind Wissenschaft und Forschung bedeutende Faktoren für den Standort. Ein Ausweg aus dem Dilemma wird seit langem gesucht, ohne dass sich bisher Ergebnisse abzeichnen. Nach Ansicht der Referentin ist nicht auszuschließen, dass in Zukunft kulturelle Einrichtungen geschlossen oder Teilbereiche der Universitäten zusammengelegt bzw. in ihrer Bedeutung heruntergestuft werden müssen. In jedem Fall sind heftige Kontroversen zu erwarten, in denen die lange Teilung der Stadt zum Ausdruck kommen dürfte.

Erinnerungen an Friedrich Schmidt-Ott (1860-1956):

Prof. Karl Lenz
im Gespräch mit Dr. Hans-Dietrich Schmidt-Ott

5. Juli

Zum Abschluss des Sommersemesters fand im Alexander-von-Humboldt-Haus ein Gespräch zur Geschichte der Gesellschaft für Erdkunde statt, das diese sowohl in die Geschichte des Steglitzer Fichtenbergs als auch in die der „großen“ preußischen Wissenschaftspolitik des frühen 20. Jahrhunderts einbettete: Im Mittelpunkt stand *Friedrich Schmidt-Ott*, preußischer Staatsbeamter und Kultusminister, Wissenschaftsorganisator Deutschlands in der Weimarer Republik und Vorsitzter der Gesellschaft für Erdkunde von 1937 bis 1941 (und später Ehrenpräsident). Gesprächspartner waren der 97jährige Sohn des Namensgebers der „Schmidt-Ott-Straße“,



Dr. Hans-Dietrich Schmidt-Ott und Prof. Karl Lenz

Lenz, der in den Verhandlungen 2001 über den berühmten Vater geschrieben hatte.

Eröffnet wurde die Unterhaltung mit einem Abriss der Entwicklung des Ambientes des Steglitzer Fichtenberges, wo sich die Familie *Schmidt-Ott* 1903 ansiedelte und seitdem dort wohnt. Breiten Raum nahm die Tätigkeit *Schmidt-Otts* im preußischen Kultusministerium ein (1888-1918), wo er in der Nachfolge seines Mentors und Freundes *Friedrich Althoff* besonders für Wissenschaft und Kultur verantwortlich war und bis zum Minister aufstieg. Nach der Demission 1918 folgte die Gründung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (1920), durch die er wiederum die Möglichkeit hatte, Forschungen und Expeditionen zu fördern. Hieraus ergaben sich auch die Verbindungen zur Gesellschaft für Erdkunde, die *Schmidt-Ott* vier Jahre lang leitete und auf die er auch danach als Ehrenpräsident großen Einfluss ausübte, was besonders bei der verbotenen Einflussnahme der NS-Partei wichtig war.

der Physiker *Dr. Hans-Dietrich Schmidt-Ott*, der heute noch im elterlichen Haus Arno-Holz-Str. 11, der Gesellschaft gegenüber, lebt, und *Prof. Karl*



Karl Lenz und Hans-Dietrich Schmidt-Ott bei der Veranstaltung zu Friedrich Schmidt-Ott

Dr. Hans-Dietrich Schmidt-Ott und Dr. Dieter Biewald

Die Themen konnten von *Dr. Hans-Dietrich Schmidt-Ott* durch eigene Erlebnisse, Erinnerungen und intime Kenntnisse ergänzt und „belebt“ werden, wobei Fotos und andere Aufzeichnungen aus dem Familienbesitz das Gesagte vortrefflich illustrierten. So bekamen die Hörer einen höchst interessanten Einblick in die Zeit und die außergewöhnliche Lebensleistung von Friedrich Schmidt-Ott, in die nicht zuletzt auch die Gesellschaft für Erdkunde einbezogen war. Die gut besuchte Veranstaltung klang mit einem Umtrunk in den Räumen der GfE aus, bei dem das Gespräch besonders mit den Angehörigen der Familie *Schmidt-Ott* fortgesetzt wurde.



*Mit dem Kopf im Himmel:
Berge und Menschen in Nepal –
eine gemeinsame Veranstaltung mit der
Deutsch-Nepalesischen Gesellschaft und dem
Asien-Pazifik-Forum Berlin zum Jahr der Berge*

21. November

Da viele der Gäste die Gesellschaft für Erdkunde nicht kannten, stellte sie der Generalsekretär in seiner Begrüßung kurz vor, ebenso wurden wir mit den Zielen und Aufgaben der 1967 gegründeten Deutsch-Nepalesischen Gesellschaft, die vor allem die Beziehungen zwischen beiden Ländern pflegen möchte, bekannt gemacht. Drei Kurzreferate behandelten verschiedene Aspekte Nepals: *Klaus-Peter Grätz* stellte ein aktuelles Problem vor, nämlich die Beseitigung von Müll, der durch den Trekkingtourismus entlang der Wanderwege sowie durch Bergsteiger mit ihrem Tross im Umkreis der Lager verbreitet wird. Sogenannte „Clean-Up-Treks“, an denen sich der Referent selbst beteiligte, sollen helfen, den Müll nicht nur zu beseitigen, sondern auch eine geregelte Müllentsorgung zu organisieren. – *Alice Grünfelder*, die mit der Literatur asiatischer Länder bestens vertraut ist und vor Ort vielfach Recherchen durchgeführt hat, sprach über Themen und Motive einheimischer Autoren. Sie hat eine Anthologie von 20 Erzählungen herausgege-

ben, die vom Leben in abgelegenen Bergregionen handeln (Himalaya, Menschen und Mythen. Uni-onsverlag Zürich). Sie setzte sich auch mit den Darstellungen des Yeti in westlichen (Kinder-) Büchern auseinander, die Phantasien sind und eher der Vermarktung dienen sollen. – *Ingrid Norbu* stellte die Anziehungskraft nepalesischer Berge, unter ihnen der Mt. Everest, mit eindrucksvollen Bildern heraus. Sie berichtete von Rekorden, wie die Erstbesteigung durch *Sir Edmund P. Hillary* mit dem Scherpa *Tensing Norgay* 1958 oder den Leistungen von *Reinhold Messner*, der 1978 ohne Sauerstoffgeräte aufstieg. Immer wieder ereigneten sich aber auch Tragödien, bei denen Menschen ums Leben kamen, wie zuletzt 1996. Dennoch nehmen die Versuche zu, das „Dach der Welt“ und besonders den Mt. Everest zu besteigen, wobei die meisten Vorhaben kommerzialisiert sind und vielfach ungeübte „Kletterer“ mitgenommen werden (s. auch *Jon Krakauer*: In eisigen Höhen. Das Drama am Mount Everest. – 1996). Auch die Scherpas profitieren von den Unternehmen, wohl wissend, dass ohne ihre Hilfe ein Aufstieg unmöglich ist.

An die Vorträge und Diskussionen schloss sich ein Imbiss mit nepalesischen Spezialitäten an, die von den meisten Teilnehmern mit einiger Neugier probiert wurden. Das Essen rundete den gelungenen Abend zum Jahr der Berge ab.

Einen weiteren Einblick in die nepalesische Volkskunst gaben vier Musiker aus Kathmandu, das Ensemble Prustaar, einige Tage später. Auf einheimischen Instrumenten spielte die Gruppe klassische Ragas sowie Lieder der verschiedenen Völker des Landes. Dabei wurden sie von einem Sänger begleitet. Nicht nur die Musik, sondern auch die Instrumente fanden großes Interesse unter den Gästen.

*Festkolloquium und Empfang
zum 70. Geburtstag
des Vorsitzers der Gesellschaft für Erdkunde
Dr. Dieter Biewald
11. Dezember*

Der besondere Anlass führte eine große Anzahl von Personen zusammen, die den Jubilar auf seinem Weg in Wissenschaft und Schule, in der Landes- und Kulturpolitik Berlins und nicht zuletzt in der Gesellschaft für Erdkunde begleitet und schätzen gelernt haben. Das drückte sich in den Ansprachen von Vertretern der verschiedenen Wirkungsbereiche *Dr. Biewalds* aus:

Dr. Dr. h.c. Günter Braun: Dieter Biewald und die Gesellschaft für Erdkunde

Für die Mitglieder unserer Gesellschaft, auch für mich persönlich ist es, lieber Herr *Biewald*, eine große Freude, dass dieser Empfang aus Anlass Ihres 70. Geburtstages in den Räumen der Gesellschaft für Erdkunde stattfindet. Ich male mir aus, noch vor ganz wenigen Jahren, als Sie noch Mitglied des Abgeordnetenhauses waren, prominentes Mitglied des Abgeordnetenhauses, Vorsitzender eines der wichtigsten Ausschüsse, dass dieser Empfang wahrscheinlich doch im Abgeordnetenhaus oder in den Räumen Ihrer Fraktion stattgefunden hätte und dass wir nicht auch nur die leiseste Chance gehabt hätten, gegen diese Konkurrenz anzukommen. Dass dieser Empfang heute hier stattfindet, darin kommt für uns alle zum Ausdruck, dass die Gesellschaft für Erdkunde in den letzten Jahren immer mehr in den Mittelpunkt Ihres Interesses und Ihres Engagements gerückt ist, eines sehr tatkräftigen Engagements. „*Dieter Biewald und die Gesellschaft für Erdkunde*“ – das begann 1964, also inzwischen vor bald 40 Jahren. Am 13. Februar 1964 sind Sie Mitglied der Gesellschaft geworden. Während heute Gesellschaften, Vereine und Verbände neue Mitglieder in aller Regel mit weit geöffneten Armen aufzunehmen pflegen, bedurfte es damals der Fürsprache eines

Paten, wenn irgend möglich eines Paten von hohem Rang. Zu *Friedensburgs* Zeiten galt es eben noch als eine Art Auszeichnung, Mitglied der Gesellschaft werden zu dürfen! Für Sie hat damals Herr *Hövermann* gebürgt. Dafür können wir ihm auch heute rückblickend gar nicht genug danken und zugleich unsere große Freude darüber ausdrücken, daß Sie, lieber Herr *Hövermann*, heute unter uns sind. Ich möchte noch einen Augenblick bei diesem 13. Februar 1964 verharren. Aus den Unterlagen geht hervor, daß Sie gleich an diesem Tag Ihres Beitritts Ihren Beitrag für das ganze Jahr, und zwar auf einmal, nicht etwa in Raten entrichtet haben. 45 DM! Was war das damals noch für eine fabelhafte, heute völlig unüblich gewordene Zahlungsmoral! Es ist aber nicht vermerkt, ob Sie gleich am ersten Tag auch den Beitrag für Ihre Frau für das ganze Jahr entrichtet haben. Sie und Ihre Frau gehören nämlich so wie meine Frau und ich – ich möchte das hier nur ganz en passant einfließen lassen! – zu den viel zu wenigen Doppelmitgliedern unserer Gesellschaft! Sie zählen zu den allmählich weniger werdenden Männern und Frauen, die *Ferdinand Friedensburg* als Vorsitzenden der Gesellschaft noch gekannt und erlebt haben: diese souveräne Persönlichkeit mit großer Ausstrahlungskraft, geprägt von der Weimarer Republik, im Dritten Reich verurteilt zu quälender Untätigkeit und dadurch irgendwie in sich Kräfte ansammelnd für einen weitgespannten, ungemein erfolgreichen Einsatz in der Zeit nach dem Krieg, bis zu seinem Tod 1972. 1971 wurden Sie, noch unter *Friedensburgs* Ägide, zum ersten Mal in den Vorstand gewählt. Sie sollen sich darüber gefreut haben, dass Sie aufgrund des Anfangsbuchstabens Ihres Nachnamens im Alphabet immer oder jedenfalls fast immer an erster Stelle im Alphabet des Vorstands gestanden haben, natürlich, das versteht sich von selbst, erst nach dem Vorsitzenden, also an zweiter Stelle! Wen kann es da schon wundem, daß Sie 1995 dann tatsächlich zum Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt worden sind und dieses Amt bis auf den heutigen Tag inne haben. Ihrer Wahl war vorausgegangen die von Zeit zu Zeit in der Gesellschaft immer mal wieder geführte Diskussion, wer Vorsitzender der Gesellschaft sein sollte, ein Wissenschaftler oder ein Praktiker, also etwa ein Schulgeograph oder auch ein Unternehmer. Der Gesichtspunkt fachlicher Kompetenz mag eher für einen Wissenschaftler, einen Hochschullehrer sprechen. Aber wenn es darum geht, eine gewisse Eigenständigkeit der Gesellschaft gegenüber den Universitäten und ihrer Professorenschaft zu wahren, dann spricht dies mehr für einen Praktiker. Bei Ihnen hatte dieses Problem von Anfang an jede Schärfe verloren, denn Sie waren eindeutig Praktiker mit großer Erfahrung und Sie verfügten gleichzeitig über ein allgemein anerkanntes hohes Maß an wissenschaftlicher Kompetenz und Reputation. Und genau diese Synthese von Pragmatismus und Grundsätzlichkeit war in den vor Ihnen liegenden Jahren vom Vorsitzenden der Gesellschaft gefordert, ohne dass man dies im Vorwege auch nur hätte ahnen können.

Bis Mitte der 1990er Jahre war die Gesellschaft fast ausschließlich mit öffentlichen Mitteln finanziert. Das ist ein heute gar nicht mehr vorstellbarer Befund, der *Friedensburg* zu verdanken war. Er hatte es verstanden, die Gesellschaft für Erdkunde, die 1828 von *Alexander von Humboldt*, *Heinrich Berghaus* und *Carl Ritter* gegründet worden war, die im 19. Jahrhundert viele große Expeditionen und Forschungsreisen organisiert hatte und die über die Jahrzehnte eine Bibliothek von Weltgeltung aufgebaut hatte, gegenüber der Politik als einen Baustein in der Geschichte der Natur- und Geisteswissenschaften in Berlin des 19. Jahrhunderts darzustellen. Und es verstand sich fast von selbst, dass dieses Stück Identität Berlins nicht aufgegeben werden durfte, dass es erhalten bleiben musste, schon ganz und gar in einer Zeit, in der so viele an der Zukunftsfähigkeit der Stadt zweifelten. Aber dann kam der Umbruch. Ab Mitte der 90er Jahre wurden die Haushalts-, also die Finanzierungsgespräche mit dem Senat von Jahr zu Jahr schwieriger. Innerhalb von drei Jahren wurde die Finanzierung der Gesellschaft mit öffentlichen Mitteln ohne große Sentiments eingestellt, total eingestellt. Unter normalen Umständen wäre dies das Ende der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin gewesen – etwas ruhmlos, wie ich meine, wenn ich bedenke, dass die Liquidierung der Gesellschaft gleichzeitig auch den Untergang der berühmten Bibliothek bedeutet hätte. Es war damals für uns alle geradezu eine Schreckensperspektive, dass die Bibliothek verkauft oder, im Ergebnis vielleicht noch zufälliger, versteigert wird und daß wir auf diese Weise hätten mit ansehen müssen, wie diese große Bibliothek in alle Welt verstreut würde. Und das, lieber Herr *Biewald*, war nun wirklich Ihre große Stunde. Aus ihrer Sicht damals war wichtig, dass die Gesellschaft erhalten blieb, um auch weiterhin ihre Aufgabe erfüllen zu können; dass die Bibliothek nicht angetastet wurde; dafür musste sie nicht unbedingt Eigentum der Gesellschaft bleiben; dafür sollte sie aber wenigstens eng mit dem Namen der Gesellschaft verbunden bleiben; und wichtig aus Ihrer Sicht war vor allem, dass die Bibliothek in eine konservatorische Obhut übernommen wurde, die ihrem materiellen Wert und ihrem ideellen Rang voll entsprach. Das Ergebnis monatelanger Verhandlungen ist schnell erzählt. Die Gesellschaft erhielt 6 Mio. DM für die Errichtung einer Stiftung, die den Fortbestand der Gesellschaft gewährleisten sollte. Dafür übereignete sie dem Land Berlin ihre Bibliothek. Gegenstand der Vereinbarung war auch, dass das Land Berlin die Bibliothek Zug um Zug der Staatsbibliothek Stiftung Preußischer Kulturbesitz als Dauerleihgabe überlässt und dass sie dort unter ihrem alten Namen geführt wird. Damit war eine höchsten Ansprüchen genügende Betreuung und Pflege der Bibliothek gewährleistet. Ein geradezu begeistertes Ergebnis, weil es dabei nicht einen einzigen Verlierer gab. Alle konnten sich statt dessen als Gewinner fühlen, und zwar mit Recht. Dieses Ergebnis sieht auf den ersten

Blick sehr einfach aus. Aber um dort hinzukommen, bedurfte es gewaltiger Anstrengungen. Und hier liegt mir sehr daran, am heutigen Tag deutlich zu machen, dass dieses Ergebnis – ich würde schon sagen – fast allein Herrn *Biewald* zu verdanken ist, dass kein anderer dieses Ergebnis, jedenfalls in dieser Form, hätte einstellen können. Es bedurfte Ihrer Unermüdlichkeit, Ihrer Zähigkeit, Ihrer buchstäblich in Jahrzehnten gewachsenen politischen Verbindungen zu allen, die an der endgültigen Entscheidung beteiligt waren (und das waren viele, sehr viele, zu viele!), und bedurfte Ihrer Affinität zu allem, was mit dem Buch zusammenhängt, und Ihrer Kompetenz auf dem Gebiet des Bibliothekswesens. Seither ist die Finanzierung der Gesellschaft nicht mehr ein jährlich wiederkehrender Alptraum, nicht mehr Jahr für Jahr eine Existenzfrage der Gesellschaft. Wer kann das heute schon von sich behaupten! Zugegeben, die Mittel sind knapp bemessen, aber für die Gesellschaft alles in allem ein ausreichender Rahmen, um ihren Aufgaben nachzugehen:

- der Aufgabe, eng mit allen geowissenschaftlichen Disziplinen zusammenzuarbeiten, besonders intensiv hier in Berlin, aber natürlich auch weit über die Grenzen Berlins und Deutschlands hinaus, ohne jede Einschränkung weltweit, wie es zum Ausdruck kommt in der von der Gesellschaft im 133. Jahr herausgegebenen Zeitschrift *DIE ERDE*,

- dann der Aufgabe, möglichst enge Kontakte zur Schulgeographie zu pflegen, um dort zu helfen, wo immer dies unter den heute gegebenen Schwierigkeiten der Schulen möglich ist. Das ist eine besonders dringliche Aufgabe gerade in Berlin,

- schließlich ganz allgemein der Aufgabe, beharrlich und eindringlich für den Bildungswert der Geographie als Fach und für die Verbreitung geographischer Kenntnisse zu werben, nicht zuletzt als wichtigem Element jeder politischer Bildung. Das geschieht durch Fachvorträge, Colloquien und Symposien.

Ich bewundere immer wieder, wie Sie auf dieses Programm Einfluss nehmen, zwar mit leichter, kaum sichtbarer Hand, aber klaren eigenen Vorstellungen. Es gibt Gebiete Ihres besonderen Interesses, ich denke natürlich an „Ihre“ Korallen, aber auch an die Meeresforschung, den weltweiten Klimawandel, die Auswirkungen des Klimawandels auf Gebirge und Gletscher, die Verfügbarkeit von Wasser auf der Erde, die Megastädte und in diesen verschiedenen Zusammenhängen dann überhaupt an die Frage der Tragfähigkeit der Erde – schon auf den ersten Blick Themen von atemberaubender Aktualität, die nicht erst in einer fernen Zukunft über das Schicksal der Menschheit entscheiden werden. Bei alledem sind Sie von der unbedingten Notwendigkeit einer aktiven, um nicht zu sagen, einer offensiven

Öffentlichkeitsarbeit überzeugt und leiden dann allerdings zuweilen wie viele andere in Berlin auch unter der gerade hier besonders vehementen Nachrichtenkonkurrenz. Aber so wie Sie zur Politik blendende Verbindungen haben, so haben Sie sich über die Jahre auch zu den Medien enge persönliche Kontakte aufgebaut, die für die Gesellschaft nützlich sind.

Diese Offenheit nach draußen drückt sich für meine Begriffe auch darin aus, dass Sie den Wunsch haben, die Gesellschaft stärker nach außen zu repräsentieren, nun wirklich nicht in einem oberflächlichen gesellschaftlichen Sinne, sondern weil es im heutigen Berlin geradezu auf der Hand liegt. Vor 1989, wenn ich von der Konzentration der Entwicklungshilfe damals in der Stadt absehe, war das in und für Berlin kein Thema. Aber nachdem Berlin wieder Hauptstadt ist und hier 130 Botschaften ihren Sitz haben, tut sich für eine Gesellschaft für Erdkunde ein weites Feld auf, zwischen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft einzelner Länder Kontakte herzustellen und sie den deutschen Geowissenschaften nutzbar zu machen. Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin als eine Kontaktstelle in diesem Sinne, noch dazu eine viel, eine stark in Anspruch genommene Kontaktstelle – ich könnte mir vorstellen, dass dies eine *Biewald'sche* Vision ist!

Ich kenne noch eine andere. Sie haben große Mühe darauf verwendet, dieses Haus in der Arno-Holz-Straße etwas ansehnlicher zu machen. Früher war das alles hier ein wenig dürftig, ein Spiegel der Verhältnisse vor 1989 in der gespaltenen Stadt im geteilten Deutschland. Die Architektur, die auch ein Ausdruck der damaligen Verhältnisse ist, haben Sie natürlich nicht ändern können! Aber im Inneren ist vieles heller, freundlicher, moderner und dadurch werbender geworden. Aber damit soll es, wenn es nach Ihnen ginge, eigentlich nicht sein Bewenden haben. Sie denken seit einiger Zeit immer wieder einmal nach über den Anbau eines Seitenflügels, in den andere Gesellschaften mit geowissenschaftlichem Bezug einziehen könnten, die eigentlichen Geschäftsstellen oder wenigstens deren Dependancen in Berlin. Wenn man Sie davon erzählen hört, mit leuchtenden Augen, dann kommt man selbst ins Schwärmen von einem geowissenschaftlichen Zentrum in Berlin, mit gemeinsamen Bürofazilitäten, Seminar- und Vortragsraum, mit entsprechenden Synergieeffekten, vor allem aber im Dienste einer Kommunikation „über den Flur“. Im Augenblick spricht nicht sehr viel dafür, dass sich dieses Vorhaben in absehbarer Zeit realisieren lässt. Aber das hindert Sie nicht, darüber nachzudenken, um gut gewappnet zu sein, wenn wieder einmal bessere Zeiten kommen. Ich glaube, diese Aufgeschlossenheit gegenüber allem Neuen, diese Phantasie, diese Unbeirrbarkeit trotz aller Unwahrscheinlichkeiten, diese Konsequenz bei der Verfolgung eines einmal von Ihnen als richtig erkannten Zieles, sie sind das Geheimnis Ihrer Persönlichkeit und der Wirkung, die von Ihrer Persönlichkeit ausgeht. Aber nun muss ich zum Schluss

doch noch einen Eindruck korrigieren, zu dessen Entstehen ich hier möglicherweise selbst beigetragen habe. Wenn ich Revue passieren lasse, was ich über Ihr Engagement für die Gesellschaft für Erdkunde berichtet habe, dann kann man eigentlich nur zu dem Ergebnis kommen, dass Ihr Erdkundemandat – unter Anlegung normaler Maßstäbe – entweder ein Hauptamt ist oder neben Ihrem eigentlichen Beruf jedenfalls das einzige Ehrenamt, das Sie bekleiden. Richtig ist statt dessen, dass es, jedenfalls in Ihrer beruflich aktiven Zeit, nur eines von mehreren Ehrenämtern war, die anderen von annähernd gleichem Gewicht. Ich nenne nur diejenigen Institutionen und Organisationen, deren Vorsitzender oder stellvertretender Vorsitzender Sie waren: die Urania, der Deutsche Bibliotheksverband, die Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin, die Freunde der Historischen Kommission zu Berlin, nicht zu vergessen Ihre zeitraubende Mitgliedschaft im Rundfunkrat des SFB und dies alles neben Ihrer langjährigen Tätigkeit als Studiendirektor am Tannenberg-Gymnasium und neben Ihrer langjährigen Mitgliedschaft im Abgeordnetenhaus von Berlin, wo besondere Verantwortung auf Ihren Schultern lag als Vorsitzender des Ausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kulturelle Angelegenheiten. *Radunski* hat Sie irgendwann einmal „kulturpolitisches Urgestein“ genannt. Wenn ich es etwas weniger geologisch, auch etwas weniger geomorphologisch ausdrücken darf: Sie waren es und sind es bis auf den heutigen Tag: ein Glücksfall für die Gesellschaft für Erdkunde, ein großer Glücksfall. Wir alle wünschen uns, dass Sie noch lange unser aller Glücksfall bleiben!

Prof. Dr. Jürgen Hövermann: Dieter Biewalds Korallen: Schmucksteine der Paläoklimatologie

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf ich hinab,
verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
er mag ihn behalten. Er ist sein eigen.

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren!

Als sich vor mehr als 30 Jahren *Dieter Biewald* entschloss, der Frage auf den Grund zu gehen, ob sich aus der Ansatztiefe der tropischen Korallenriffe Erkenntnisse über die eiszeitliche Abkühlung und die nacheiszeitliche Erwärmung der Weltmeere gewinnen lassen, war die Klimaforschung noch keine staatlich geförderte Modewissenschaft. Und insbesondere die Paläoklimatologie, an der heute die Zuverlässigkeit klimatologischer Rechenmodelle geprüft werden kann, galt als Spielerei im Elfenbeinturm, mit der – ich zitiere eine studentische Diskussionsbemerkung – „an den drängenden Problemen der Gegenwart vorbeigeforscht wird“. Im öffentlichen Bewusst-

Prof. Jürgen Hövermann bei seinem Festvortrag zum 70. Geburtstag des Vorsitzers Dr. Dieter Biewald

sein war also keineswegs ein goldener Becher der Erkenntnis zu heben; und dieser Becher lag auch nicht, was den Forschungen an den Tiefsee-Bohrkernen einen eigentümlichen Charme im öffentlichen Bewusstsein verleiht, auf des Meeres tiefunterstem Grunde, sondern in jenen Bereichen des Schelfs, die infolge der glazial-eustatischen Meeresspiegel-Schwankungen eiszeitlich trockengefallen und im Zuge des Abschmelzens der Inlandeismassen wieder überflutet worden waren.

Der zu gewinnende Preis – wissenschaftliche Erkenntnisse auf einem Gebiet, für das kein sonderliches Interesse vorhanden war – stand in keinem vernünftigen Verhältnis zu den Risiken des Scheiterns. Denn obwohl gute Atlaskarten ziemlich deutlich zeigten, dass die Ansatztiefe der Korallenriffe in den Weltmeeren durchaus unterschiedlich ist und dass eine gewisse Regelmäßigkeit in der geographischen Verteilung der Ansatziefen vorliegen könnte, aus der Saum- und Wallriffe auffragen, so war doch die Frage offen, ob das vorhandene bzw. zugängliche Seekartenmaterial ausreichen würde, diese Ansatziefen weltweit mit hinreichender Genauigkeit und in hinreichender Zahl zu erfassen, um aus ihnen die eiszeitlichen Refugien und die nacheiszeitliche Ausbreitung der riffbildenden tropischen Korallen zu bestimmen. Mut war erforderlich, um ein solches Werk zu beginnen, Zähigkeit und Ausdauer und auch Geschick in der Beschaffung des Materials, um es zum glücklichen Ende zu führen.

Mehr als zehntausend Profilzeichnungen durch Saumriffe, Wallriffe und Atolle waren nötig, um einige hundert eindeutig aussagekräftige Daten zu gewinnen. Aus dem so gewonnenen Punktschwarm der Tiefe, aus der die heutigen Riffe auffragen, ließ sich zunächst das eiszeitliche Refugium der Korallen, umschlossen durch die 100m-Isobathe, entsprechend der eiszeitlichen Meeresspiegelabsenkung, umgrenzen. Mit der Bestimmung der 80m-Isobathe und der 60m-Isobathe wurden hermatypische Korallenriffe im Zuge der spät- und nacheiszeitlichen Erwärmung und Hebung des Meeresspiegels sichtbar. Die heutige Riffverbreitung gibt das Maß für die klimatischen Grenzwerte an, die in der Gegenwart maßgeblich sind. Die riffbildenden tropischen Korallen finden regelhaft oder sogar gesetzmäßig die Grenze ihrer Lebensfähigkeit ziemlich genau an der 18°-Isotherme des kältesten Monats, die überdies einigermaßen gut



übereinstimmt mit der 20°-Isotherme des Jahresmittels der Oberflächentemperatur des Meerwassers.

Unter der Voraussetzung, dass sich die Existenzbedingungen der Korallen nicht grundlegend verändert haben, lässt sich die Differenz zwischen den heutigen Temperaturen des kältesten Monats- bzw. der Jahresmitteltemperatur und der aus der 100 m-Isobathe (gleich der eiszeitlichen 18°-Isotherme des kältesten Monats) bestimmen. Sie gibt die eiszeitliche Temperaturdepression im kältesten Monat und, weniger genau, auch einen Anhalt für die eiszeitliche Jahresmitteltemperatur an der Grenze des Korallenrefugiums. Damit ist erstmalig ein Messwert für das Maß der eiszeitlichen Klimaänderung in den inneren Tropen gewonnen worden, der nicht von der Annahme abhängig ist, dass die Temperaturabnahme mit der Höhe prinzipiell nicht von der heutigen verschieden war. Denn aus den sehr vereinzelt Möglichkeiten der Bestimmung der eiszeitlichen Schneegrenzdepression in den Tropen ließen sich nur dann allgemeine Schlüsse ziehen, wenn man voraussetzt, dass die Tropen, anders als die gemäßigten Zonen, undifferenziert vom Eiszeitklima betroffen waren.

Hier haben die Untersuchungen *Dieter Biewalds* grundlegend neue Erkenntnisse erbracht. Denn der herrschende paläoklimatologische Ansatz war (und ist auch heute weithin), dass die Verschiebung der Klimazonen während der Eiszeit in ihrem Ausmaß gegen den „thermischen Schutzraum der Erde“ hin abnahm. Die Korallenriffe erweisen aber eine eiszeitliche Temperaturabnahme im Meeresniveau von 10°C gerade im äquatorialen Bereich, und das in einer Ausdehnung von 90 Längengraden, also auf einem Viertel des Erdumfangs, im Westteil des größten Ozeans, des Pazifik. Damit nicht genug. Von der Ostseite Australiens, dem Südrand des großen Barriere-Riffs, zieht sich ein Bereich von Korallenriff-Ansatz-tiefen in Höhe des eiszeitlichen Meeresspiegels um den 20. Breitenkreis südlicher Breite herum 60 Längengrade weit in den Pazifischen Ozean hinein. Hier kann die eiszeitliche Temperaturdepression höchstens 2°C betragen haben. Damit ist die Annahme, der „thermische Schutzraum der Erde“ habe kaum Unterschiede hinsichtlich der eiszeitlichen Klimaänderung aufzuweisen, hinfällig.

Beschränkt man die Betrachtung auf diese Bereiche, so könnte man in den Befunden eine glänzende Bestätigung der Hypothese sehen, dass die thermischen Verhältnisse während der Eiszeit von den Kontinenten der Nordhalbkugel und ihren Inlandeismassen bestimmt wurden und dass sie erst von dort auf die mehr ozeanisch bestimmte Südhalbkugel übergriffen. Aber *Biewalds* Untersuchungen erweisen auch in der Karibik, also im Rand- oder Nebenmeer des interkontinentalen Atlantischen Ozeans, ein Korallen-Refugium, und das unter 90° westlicher Länge und 20° nördlicher Breite, also nur 20 Breitengrade vom Südrand des größten nordhemisphärischen Inlandeises entfernt. Damit ist auch dem *Hövermann'schen* Versuch, die Eiszeit als peri-atlantisches Phänomen zu begreifen, von dem der Pazifik und seine Umrandung weit weniger betroffen waren, die Grundlage entzogen.

Die glänzenden Befunde *Biewalds* lassen sich – man mag das bedauern und mir persönlich ist der Abschied von meiner Hypothese nicht leicht gefallen – nicht als Schmucksteine an bisherigen Hypothesen-Gebäuden aufhängen. Sie erfordern einen Um- und Neubau und wohl endgültig eine Verabschiedung von den Forschungsansätzen, die in einer globalen Bauschanalyse alle Befunde zusammensetzen, die in das Gesamtbild passen, und alle Befunde, die diesem Gesamtbild nicht entsprechen, als örtliche oder regionale „Ausreißer“ ansehen.

Der allgemeinen Anerkennung eines solchen Umbaus und Neubaus der paläoklimatologischen Vorstellungen auf der Grundlage der neuen Erkenntnisse steht nun allerdings die (ungeschriebene) Verfassung der Gelehrten-Republik entgegen, deren Moral, wie *Friedrich Nietzsche* so trefflich bemerkt hat, darauf beruht, dass jeder auf seinem eigenen

Gebiet gegen jeden neuen Befund äußerst misstrauisch ist. Und speziell auf dem Planeten des Geographen hat *Saint-Exupéry's* Kleiner Prinz erfahren müssen, dass der Geograph, der die Ergebnisse der Forscher sammelt und zusammenstellt, neue Befunde erst dann in sein Weltbild aufnimmt, wenn sie mindestens einmal bestritten und mehrfach bestätigt worden sind. Dazu ist sicherlich mehr Zeit erforderlich, als die 30 Jahre, die zwischen dem Erscheinen der Dissertation *Dieter Biewalds* in den Berliner Geographischen Abhandlungen und dem heutigen Datum verstrichen sind. Es darf in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass die von *Wilhelm Meinardus* aus den Schiffsbeobachtungen im Indischen Ozean gefolgerte äquatoriale Zone vorherrschender Westwinde erst 1948, also fast 60 Jahre nach dem Erscheinen der Dissertation, anerkannt wurde, und das erst, nachdem sie in Vergessenheit geraten und von *F. Flohn* wiederentdeckt worden war.

Zwischen dem Dach der tropischen Paläoklimatologie, der Gletscherzone und dem neuen, von *Biewald* gelegten Fundament, dem Korallenrefugium im Meeresspiegelniveau, klafft überdies eine Befundslücke insofern, als die eiszeitlichen Klimaänderungen so gut wie nie im thermischen, sondern fast immer nur im hygrischen Bereich erfasst worden sind. Die Begriffspaare „Glazial – Interglazial“ bzw. „Pluvial – Interpluvial“ bringen das zum Ausdruck. Präziser fassen die deutschen Termini „Kaltzeit – Warmzeit“ bzw. „Feuchtzeit – Trockenzeit“ den methodischen Ansatz im Hinblick auf die relevanteste Veränderung des Klimas oder im Hinblick auf die für besonders relevant gehaltene Änderung der Verhältnisse. Die Erarbeitung und Auswertung von Feldbefunden wird überdies dadurch erschwert, dass verschiedene Systeme der Geomorphologie im Streit liegen: Am deutlichsten wird das im Bereich der immerfeuchten Tropen, die von *Wilhelmy* als Zone exzessiver Talbildung, von *Bremer* als Zone exzessiver Flächenbildung angesehen werden. Hier bahnt sich die Entscheidung über das, was richtig und was irrig ist, durch die rapide fortschreitende kartographische Aufnahme der Erde an. In gewisser Weise wird sie bereits durch die modernen Satelliten-Aufnahmen vorweggenommen, deren ungeheure Bedeutung sich in den Trockengebieten der Erde deutlich gezeigt hat.

Die Methoden der klimatisch-geomorphologischen Analyse, die im Trockenbereich der Erde in den letzten Jahrzehnten entwickelt und so erfolgreich praktiziert worden sind, lassen sich nun auch auf jene Bereiche anwenden, die bisher überhaupt nicht ins Gesichtsfeld der Forschung getreten waren und in die *Biewald* die ersten entscheidenden Vorstöße unternommen hat: die eiszeitlich trocken-gefallenen und damit terrestrischer Formung unterlegenen Schelfbereiche. Ob sich hier in Auswertung der, wie *Biewald* formuliert hat, „Abfallprodukte der Nautik“ Erkenntnisse ähnlich wohlfeil gewinnen lassen, wie es bei

der Untersuchung der Korallenriffe gelungen ist, muss bezweifelt werden. Andererseits wären die technischen Voraussetzungen gegeben. Denn wenn die Seekarten mit ihren Lotungspunkten kein hinreichend scharfes Bild ergeben sollten, lassen sich mit relativ geringem Aufwand Echolot-Profilen gewinnen, aus denen die Charakteristika unterschiedlicher Flächen- und Inselberglandschaften bzw. unterschiedlicher Tälerlandschaften und damit klimatisch bedingte Formungsräume abgeleitet werden können. Der methodische Ansatz, der „modus procedendi“, kann der Dissertation *Biewalds* entnommen werden. Die Küstenkonfiguration, wie sie in allen guten Atlaskarten enthalten ist, gibt dabei bereits einen Hinweis darauf, ob untergetauchte Flächen- oder Tälerlandschaften zu erwarten sind und welchem klimatisch-morphologischen Typ sie mutmaßlich zuzuordnen sind. Für die Ostsee gehört die Unterscheidung von Fördenküste, Boddenküste, Ausgleichsküste und Haffküste, also unterschiedlich vorgeformter Glazial-Landschaften, seit mehr als hundert Jahren zum festen Bestand des Schulunterrichts.

Das letzte Ziel aller Forschung ist immer die Aufdeckung der Gesetzmäßigkeiten und, als Vorstufe dazu, die Erkenntnis der Regelmäßigkeiten im Geschehen auf der Erde. In einer Zeit, in der computergesteuerte Rechenmodelle bis auf viele Stellen hinter dem Komma genau das Vorurteil präzisieren, das Forscher im Vertrauen auf die globale Gültigkeit einzelner Daten eingegeben haben, hat die Paläoklimatologie die Funktion der Falsifizierung. Denn wenn die Modelle die Zukunft richtig voraussagen sollen, müssen sie, rückwärts angewandt, auch die Vergangenheit richtig darstellen. Die aber ist uns, anders als die Zukunft, in den Grundzügen und in mancherlei Details bekannt. Zur Zeit hält keines der Modelle der paläoklimatologischen Überprüfung stand.

Solange es aber nicht gelingt, ein Rechenmodell mit Hilfe der paläoklimatologischen Forschung zu verifizieren, also an die Stelle wilder Spekulationen aus der Extrapolation unzureichender Daten solide Prognosen zu setzen, werden die modernen Buß- und Ablassprediger die gleichen Erfolge verzeichnen können wie der Mönch *Tetzel* am Ende des Mittelalters. Als bei *Tetzel* das Geld im Kasten klang und die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel sprang, kam immerhin der Petersdom zustande. Heute wachsen Schreckensszenarios in den Himmel. Von der Angst vor dem Fegefeuer erlöst am Beginn der Neuzeit der Glaube. Es ist an der Zeit, die Angst vor der Zukunft durch das Wissen zu bannen.

Videant senatores ne quid detrimenti capiant scientiae.

Die Ansprachen der Kulturschaffenden Berlins eröffnete *Prof. Dr. Christoph Stözl*, Landes-

vorsitzender der Berliner CDU und Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. Als Landes- und Kulturpolitiker ging er besonders auf die Leistungen *Dr. Biewalds* während der vielen Jahre, in denen dieser den Kulturausschuss des Senats leitete, ein. Dabei konnte er auf zahlreiche Verdienste bis hin zur Rettung des Friedrichstadtpalastes nach der Vereinigung verweisen. Das Bild wurde ergänzt durch *Dr. Gabriele Beger* für das Berliner Bibliothekswesen, die Kantorin *Martina Kürschner* für den Orgelbau und die Pflege der Orgelmusik sowie durch den Künstler und Freund *Matthias Koepfel*:

Dr. Gabriele Beger, Geschäftsführende Vorsitzende des Landesverbandes Berlin im Deutschen Bibliotheksverband e.V.:

Wir feiern heute mit *Dr. Dieter Biewald* seinen 70. Geburtstag: *Dieter Biewald*, den meisten unter uns bekannt, als ein unermüdlich engagierter Kulturpolitiker unserer Stadt. Oder lernten sie ihn als Naturwissenschaftler kennen, als passionierten Orgelspieler oder kennen Sie ihn als Ihren Lehrer? – Glauben Sie bitte nicht, unterschiedlichen Menschen begegnet zu sein! Es ist ein und die selbe Person, eben *Dr. Dieter Biewald*.

Wer Politik in dieser Stadt über so viele Jahre erfolgreich mitbestimmt hat, muss ein Kenner der Naturgesetze sein. Korallen, deren Zauber ihn bis zum heutigen Tag nicht loslassen und schon 1971 Gegenstand seiner Promotion waren, gehören wohl zu den schönsten Dingen auf unserer Welt. Diesen Geist trug *Dieter Biewald* in die Berliner Kultur. Seit 1973 gehörte er dem Berliner Abgeordnetenhaus an und leitete dort seit 1981 bis zu seinem Ruhestand den Kulturausschuss. Dies allein gebührt Hochachtung und könnte ein Berufsleben ausfüllen. Aber Sie, lieber Herr *Biewald*, leiteten die *Urania*, waren Gründungsmitglied des Kuratoriums der Hochschule der Künste, Mitglied des SFB-Rundfunkrates, Vorsitzender der ältesten wissenschaftlichen Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin und darüber hinaus überaus aktiv dem Berliner Bibliothekswesen verschrieben, als Gründungsmitglied und Vorsitzender des Berliner Landesverbandes des Deutschen Bibliotheksverbandes, dessen Ehrenvorsitzender Sie noch heute sind.

Die Berliner Kultur hat Ihnen viel zu verdanken. Aber auch ich, die die Ehre hat, heute zu Ihrem Ehrentage mich an Sie und Ihre Gäste zu wenden. Sie, lieber Herr *Dr. Biewald*, waren für mich nicht nur der Politiker und Vorsitzende des Berliner Bibliotheksverbandes, sondern stets auch ein Vorbild, Lehrer und Verbündeter.

Ich lernte *Dr. Dieter Biewald* 1991 kennen, als ich mich als Kandidatin für den Vorstand des Bibliotheksverbandes bewarb. Ihre beeindruckende Souveränität, Ihre exzellente Sachkenntnis und menschliche Art mit Andersdenkenden umzugehen, habe ich stets bewundert und haben mich gelehrt, Ihnen ein Gleiches zu tun. Ihrem Einfluss und Ihrer Akzeptanz verdanken wir viele offene Türen. Gemeinsame Pressekonferenzen mit dem Kultursenator, Kleine Anfragen im Berliner Parlament oder ein Frühstück mit dem Regierenden Bürgermeister brachten so manche Problemlösung. Sie begleiteten die Wiedervereinigung des Berliner Bibliothekswesens, errangen die Gleichbehandlung von Angestellten im Ostteil mit ihren verbeamteten Kollegen im Westteil der Stadt, erstritten den Verbund Öffentlicher Bibliotheken, dem ersten elektronischen Ausleihverbund in Deutschland, verhinderten unverhältnismäßige Sparmaßnahmen und verhalfen so manchem Bibliotheksneubau zur Grundsteinlegung. Wen wundert es, wenn wir Ihnen das erste Berliner Pflichtexemplargesetz zu verdanken haben.

Ich stehe hier stellvertretend für 68 Bibliotheken dieser Stadt, von der Staatsbibliothek zu Berlin, über vier Universitätsbibliotheken, eine Vielzahl von wissenschaftlichen Spezialbibliotheken, einem System von öffentlichen Bibliotheken in den Berliner Bezirken bis hin zur Zentral- und Landesbibliothek Berlin.

Auch die Zentral- und Landesbibliothek begleiteten Sie auf dem schwierigen Weg der Fusion von Amerika-Gedenkbibliothek und Berliner Stadtbibliothek, den beiden Stadtbibliotheken aus den Jahren der Teilung, zu einer der größten öffentlichen Bibliotheken der Bundesrepublik. Diese Bibliothek hat es geschafft, die 40 Jahre andauernde Teilung von Berlin durch Zusammenführung ihrer Bestände aufzuheben. Niemand mag mehr erkennen, welcher Titel im Ost- oder Westteil der Stadt erworben wurde. Es ist eine Berliner Bibliothek, die Landesbibliothek dieser Stadt, geworden. Wann Sie, lieber Herr *Dr. Biewald*, Ihre Bücher schrieben, die unzähligen Interviews gaben und sich Ihrer Familie widmeten, wird uns allen ein Rätsel bleiben.

Lassen Sie mich schließen mit einem Zitat aus der Bibel: „70 Jahre währet das Leben und wenn es lang ist 80, und wenn es köstlich war, war es Mühe und Arbeit gewesen“ (Prediger). – Ihr Leben, sehr geehrter, lieber Herr *Dr. Biewald*, muss immer köstlich gewesen sein. Lassen Sie uns darauf das Glas erheben und Ihnen noch viele Köstlichkeiten wünschen!

Martina Kürschner, Kantorin an St. Marien, Berlin:

Sehr verehrter, lieber Herr *Dr. Biewald*, es ist mir eine große Freude, heute an diesem Festtag hier mit Ihnen, bei Ihnen

sein zu können. Ich überbringe Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch, verbunden mit den besten Wünschen für die kommenden Jahre. Dies möchte ich auch im Namen von Herrn Superintendent i.R. *Joachim Koppehl* übermitteln wie auch im Namen des Vorstandes des Förderkreises der Joachim-Wagner-Orgel St.-Marien-Kirche Berlin. Ihr 70. Geburtstag fällt in das gleiche Jahr wie der Geburtstag der neuen Orgel der St.-Marien-Kirche Berlin, der berühmten Joachim-Wagner-Orgel von 1722. In knapp zwei Jahren wurde diese Orgel von der Orgelbau-Werkstatt *Daniel Kern* aus Straßburg restauriert bzw. rekonstruiert und am 12. Mai dieses Jahres wieder eingeweiht und zum Klingen gebracht. Dass dies möglich war, ist zu einem ganz entscheidenden und wesentlichen Anteil Ihnen, Herr *Dr. Biewald*, zu verdanken, und ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal meinen tiefen Dank an Sie aussprechen, von mir selbst und im Namen derjenigen, die diese Orgel lieben, dass es uns wirklich mit Ihrer Hilfe gelingen konnte, diese Orgel wieder zum Leben zu erwecken.

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie wir uns zum ersten Mal begegneten. Ich sehe Sie vor mir, wie Sie auf der Orgelbank saßen, der Orgelbank des alten Spieltisches der alten Orgel, und einen Bach spielten, in tiefer Verbundenheit und Verwurzelung in der Orgelmusik, ja auch zum Instrument der Orgel. Dies war 1996. Die Orgel war zu dieser Zeit in einem desolaten Zustand: Bedingt durch einen sehr kalten und trockenen Winter waren Risse aufgetreten in den Windladen und auch in den Blasebälgen. Die Spielmechanik, die sowieso schon immer große Verschleißerscheinungen hatte, hatte mehrfach jetzt immer wieder Aussetzer. Das Pfeifenmaterial war jetzt ebenfalls in einem sehr schlechten Zustand, was sich natürlich auch auf die Klangqualität der Orgel auswirkte. Hinzu kam, daß die Orgel sich durch diverse Umbauten durch die Jahrhunderte mehr und mehr von der ursprünglichen Joachim-Wagner-Orgel entfernt hatte, und dies sowohl in stilistischer als auch in klanglicher Hinsicht. Man war sich daher sehr schnell darüber einig, daß eine Rückbesinnung auf *Joachim Wagner* die Leitlinie jeglichen Planens sein sollte. „Die Orgel möge doch wieder so klingen, wie sie aussieht“ war ein Motto unseres Überlegens, und damit bezog man sich auf den erhaltenen wunderschönen Barockprospekt – Original *Joachim Wagner* –, der ja den äußeren Eindruck dieser Orgel bestimmt. Wir haben viel miteinander gesprochen damals, Herr *Dr. Biewald*, und waren uns einig, dass es sich lohnt, alle Hebel in Bewegung zu setzen für dieses wunderbare Instrument. Sie waren als Berater für uns immer ansprechbar, zuversichtlich und kompetent haben Sie uns in den vielfältigen einzelnen Schritten, die zu tun waren, Tips gegeben und Möglichkeiten aufgezeigt, um aus dem Traum einer restaurierten Orgel auch Realität werden zu lassen. In einer Situation, in der die finanziellen Möglichkeiten der Lan-

deskirche und auch der Gemeinde nur einen sehr kleinen, äußerst begrenzten Spielraum zuließen, das heißt in einer Situation, in der wir weitgehend auf Förderung von anderer Seite her angewiesen waren, um dieses Projekt zu realisieren – in diesem Zusammenhang möchte ich nennen die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin, der wir eine großzügige Zuwendung verdanken, die uns diesen Orgelneubau erst ermöglichte. Unser Dank geht ebenfalls an die ARhO, die Aktion zur Rettung historischer Orgeln in Berlin Brandenburg e.V., deren zweiter Vorsitzender Sie sind. Sie haben sich auch in diesem Rahmen sehr eingesetzt für die Joachim-Wagner-Orgel und wir haben auch von dieser Seite her eine großzügige Unterstützung bekommen an Förderung. Und schließlich möchte ich nennen den gesamten Bereich der Öffentlichkeitsarbeit, der Vorstellung und Präsentation unseres Orgel-Projektes nach außen, in der Sie ein kompetenter und souveräner Mitstreiter gewesen sind, was zum einen die organologische Fachdiskussion anbelangt – es ging hier um Prinzipien der Restaurierungs- und Rekonstruktionspraxis – was bis hinget zu Artikeln, Presse – ich erinnere an den Artikel „Phönix aus der Asche“ in der Berliner Zeitung –, was hinget bis zu Radiosendungen, Interviews usw.

Vor wenigen Wochen schließlich hat sich für mich der Kreis wieder geschlossen. Ich sah Sie wieder auf der Orgel-empore, an der Orgel, auf der Orgelbank sitzend, diesmal am neuen, rekonstruierten Spieltisch. Ich hörte Sie wiederum Bach spielen, die d-moll-Toccat, und das im Rahmen einer Orgelführung, die wir angeboten hatten für Abgeordnete und die ehemaligen Abgeordneten des Deutschen Bundestags. Lieber Herr *Dr. Biewald*, lassen Sie mich hier stellvertretend für alle, die heute nicht bei uns sein können, unseren tiefen Dank aussprechen für das, was Sie für uns, für diese Orgel getan haben. Als Zeichen unserer Verbundenheit möchte ich Ihnen eine Orgelpfeife überreichen aus einem meiner Lieblingsregister aus der alten Orgel. Alles Gute Ihnen, Herr *Dr. Biewald*.

Matthias Koepfel, Künstler:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Dieter,

Du bist ja wirklich ein Tausendsassa – im übertragenen Sinne, wie wir eben gehört haben, aber auch im wörtlichen Sinne – wie ich hier hinzufügen möchte, denn Du hast eine Kunstsammlung, die, wenn Du richtig gezählt hast, genau 1000 Stücke umfasst. Du gehörst also zu den seltenen Exemplaren der Menschheit, deren nicht eben häufiges Auftreten schon Wilhelm Busch beklagt hatte:

Häufig trifft man wen, der malt;
viel sel't'ner den, der es bezahlt.

Schon früh, also als Schüler, bist Du durch Deinen Zeichenlehrer an die Kunst herangeführt worden. Bei einem Besuch im Atelier von *Renée Sintenis* hast Du eine Zeichnung erworben. Das war die Initialzündung für Deine Sammlung. Aber das Sammeln von Kunst, das von der Sache her ein egoistisches Prinzip ist, war Dir nicht genug. Du wolltest Basisarbeit leisten, die Liebe zur Kunst popularisieren und auch die jüngere Generation zum Kunstverständnis verführen. Du hast Dich in groß angelegten Initiativen für Künstler eingesetzt und viele Deiner Aktionen sind uns noch heute gut im Gedächtnis. Mitte der 70er Jahre hattest Du im Gefolge eines Staatsbesuches unseres damaligen Außenministers *Genscher* eine Ausstellungstournee mit zehn Berliner Künstlerinnen und Künstlern durch Brasilien organisiert. Was wir damals nicht wussten, war, dass man in Brasilien Kunstwerke, die durch den Zoll müssen, nur wiederbekommt, wenn man nicht unbeträchtliche Bakschisch-Summen dafür bezahlt. Demzufolge musste unsere erste Ausstellungsstation in São Paulo mit Grafiken bestückt werden, die die Künstler mehr oder wenig zufällig noch in ihren Koffern bei sich hatten. Aber von dieser kleinen Panne einmal abgesehen, verlief die Tournee in der Folge zwar weiterhin abenteuerlich, aber durchaus ruhmreich. Als Deutschland, d.h. die Bundesrepublik, noch von Bonn aus regiert wurde, hattest Du dort im Hause der Parlamentarischen Union mit Nachdruck immer wieder die Werke Berliner Künstler präsentiert. Vielleicht hatte das auch dazu beigetragen, daß die Berliner Kulturszene zu damaligen Zeiten von Bonn aus noch recht großzügig gefördert wurde. In Berlin selbst ist auf Deine Initiative die „Galerie im Parlament“ entstanden, und da Du im Kunstausschuß des Abgeordnetenhauses tätig warst, konntest Du den oft verdutzten Parlamentariern die Kunst „zum Anfassen“ nahe bringen. Du warst im Rundfunkrat tätig, hast aber auch selber live im Radio für die Kunst geworben, und zwar fünf Jahre lang im „Spreeradio“. Und vieles von dem, was Inhalt Deiner Initiativen war, hast Du dankenswerterweise in Büchern festgehalten. „Berliner Künstler im Gespräch mit mir“ heißt das erste Buch, das 1973 erschien (bei Nicolai). Es folgten weitere „Berliner Künstler im Gespräch“. Man kann mit Fug und Recht sagen: Alles was seit den 70er Jahren in Berlin künstlerisch gesehen Rang und Namen hatte, hattest Du liebevoll-kritisch publizistisch begleitet. Viele hattest Du schon gewürdigt, als sie noch relativ unbekannt waren. Rechtzeitig hast Du *Ackermanns* verhangene Fassaden mit *Piranesi* verglichen, bist auch vor *Beelkes* Agitprop-Malerei mit seinen damals SEW-orientierten Politclownerien nicht zurückgeschreckt. Über *Grützke* hast Du geschrieben: „Man kann bei ihm viel über Menschen lernen“ (und Du meinstest vermutlich: um nicht so auszusehen wie sie!). Du hast den malenden Kneipenheroen Denkmäler gesetzt, als da sind: *Ede Dickmann*, *Artur Märchen* und *Kurt Mühlenhaupt* – und nicht zu vergessen *Schröder-Sonnenstern*, dem Mater, Dichter und

Schrippenkönig von Schöneberg, dessen Preise für seine Blätter mit Titeln wie „Mondmoralische Brautschau“ u. ä. sich von DM 5,- in relativ kurzer Zeit auf DM 30.000,- gesteigert hatten. Du entdecktest die Qualitäten der Berliner Bildhauerschule, zum Beispiel *Ursula Hanke-Förster*, unter deren wunderbarem Wandrelief wir hier sitzen, dann den Schöpfer des „Wasserklops“ *Joachim Schmettau*, und jene, die längst zu Klassikern geworden sind: *Schrieber*, die *Biederbicks*, *Waldemar Otto* und *Heinz Spilker* (über den Du sogar ein besonderes Buch geschrieben hast). Du hast den in den 70er Jahren wiedergeborenen Realismus in der Malerei von *Sorge & Munsy* sowie von *Peter Berndt* und *Manfred Bluth* schon in seiner Frühphase dokumentiert und hast mich persönlich dabei erwischt, wie ich gerade dabei war, mich vom abstrakten Saulus zum gegenständlichen Paulus zu wandeln. Lass mich zusammenfassend behaupten: Was *Giorgio Vasari* als Biograph für die Italienische Renaissance war, das ist *Dieter Biewald* für die Westberliner Bildende Kunst seit den 70er Jahren. Also, kein Wunder, daß man Dich zum Ehrenmitglied des Vereins Berliner Künstler gemacht hat, dieses traditionsbewussten Vereins, den es immerhin schon seit 161 Jahren gibt: Die Berliner Künstlerschaft dankt Dir für Dein unermüdliches Engagement! Und ich sage auf Starckdeutsch: Hurzzelüch! Gleuckwontsch zmm zübpzigktn Gebortzedagg! – Als 1001. Stück für Deine Kunstsammlung überreiche ich Dir mein „Selbstbildnis als neokubistischer Rotweintrinker“; und wenn Du mich darauf nicht erkennen solltest, mußt Du die dazugehörige Flasche Wein austrinken, dann wird mir Schluck für Schluck das Bildnis immer ähnlicher.

Vielen Dank.

Von festlicher Musik umrahmt klang die Veranstaltung aus, und die Gäste trafen sich anschließend zu einem Buffet in den oberen Räumen des Hauses.

Symposien und Tagungen

*Tagung des Arbeitskreises Hydrologie
der Deutschen Gesellschaft für Geographie:
„Hydrologie im Internationalen Jahr der Berge:
Von den Bergen ... in die Auen“
10.-11. März*

Mit rund 30 Teilnehmern/-innen führte der Arbeitskreis Hydrologie der DGfG, gegründet 1979 in

Braunschweig, im Alexander-von-Humboldt-Haus der Gesellschaft für Erdkunde eine Tagung durch, die *Carmen de Jong* für den Arbeitskreis organisierte. Im Internationalen Jahr der Berge wurde Themen der Hochgebirgshydrologie ein besonderer Stellenwert eingeräumt, andere Problemkreise, gerade auch aus Tieflandsbereichen, dabei jedoch nicht vernachlässigt. Das breite Spektrum der Herangehensweisen reichte dabei von kleinräumlichen Fallstudien bis hin zu Arbeiten über Fortschritte in der Allgemeinen Hydrogeographie unter Verwendung von GIS und Fernerkundung. Die Fallstudien entstammten aus verschiedensten Teilen der Erde: aus dem Einzugsgebiet der Donau in Deutschland, aus Österreich und Italien, aus den Schweizer Alpen, dem norwegischen Hochland, dem Ta'izz-Gebiet im südlichen Jemen oder dem Nordwesten Nordamerikas. Einige der Referenten/-innen waren bereits zuvor schon mit Beiträgen in der ERDE vertreten, andere Vorträge auf der Tagung werden demnächst in der ERDE publiziert.

Am Tag nach der Tagung führte *Prof. Joachim Quast*, Leiter des Instituts für Landschaftswasserhaushalt am Zentrum für Agrarlandschafts- und Landnutzungsforschung (ZALF) e.V., Münchenberg, die Tagungsgruppe auf einer hydrologisch ausgerichteten Exkursion in das Oderbruch.

21. Treffen des Arbeitskreises Klima der Deutschen Gesellschaft für Geographie 1. bis 3. November

Der Ak Klima veranstaltete seine Jahrestagung 2002 vom 1. bis 3. November in der Gesellschaft für Erdkunde, gemeinsam organisiert vom Geographischen Institut der Humboldt-Universität (Arbeitsgruppe *Endlicher*) und der Gesellschaft für Erdkunde. An der Tagung nahmen rund 90 Personen teil.

Die Tagung umfasste sieben Sessions und eine Postersession (mit 17 Beiträgen), wobei das Themenfeld „Klima im Wandel“ mit sechs Beiträgen am stärksten besetzt war. Hier berichteten *Rüdiger Glaser* (Heidelberg) über die Hochwasserentwicklung in Mitteleuropa seit dem Jahr 1000, *Hans-Guido Mücke* (Berlin) über das Programm Klima-

wandel und Gesundheit der Weltgesundheitsorganisation, *Jucundus Jacobeit* und *Andreas Philipp* (Würzburg) über Telekonnektionen und Sommerniederschlag im südlichen Afrika, *Christoph Beck* (Offenbach) über die Datengrundlage für das deutsche Projekt DEKLIM, *Martin Kappas* und *Kathi Feiden* (Göttingen) über die raum-zeitliche Verteilung der Niederschläge in der Dominikanischen Republik sowie *Dirk Schäfer* (Mainz) über Klimaänderungen in China. *Peter Hupfer* stellte und beantwortete die Frage: Gibt es „Klimakatastrophen“? und *Lutz Jaeger* (Freiburg) berichtete über die Analyse von Zeitreihen langwelliger Strahlung im Lichte von Klimaänderungen. Traditionell gut besetzt waren auch die Sitzungen zu Stadtklima und Luftbelastungen, in denen *Wilhelm Kuttler* und *Stefan Weber* über Gleisanlagen als Luftleitbahnen für Stadtgebiete sprachen, *Lutz Katzschner* über das Bioklima von Bahia Blanca informierte sowie *Günther Baumbach* und *Ulrich Vogt* (Stuttgart) über den Einfluss von bodennahen Sperrschichten auf das Ozonaufkommen in Stadtgebieten berichteten. Großes Interesse verzeichnete auch die Sitzung zur klimatologischen Fernerkundung. *Klaus Zahnen* (HU Berlin) stellte seine Arbeiten zur Klimaveränderung auf einer arktischen Eiskappe vor, *Christoph Schneider* und *Daniel Gies* trugen Ergebnisse zum Einfluss von Enso auf das südlichste Südamerika vor und *Jörg Bendix* erklärte zusammen mit *Rütger Rollenbeck* den Einsatz eines Niederschlagsradars bei den Ökoklimatologie-Untersuchungen in Südecuador. In der Sitzung zur Theorie und Methodik unternahm *Barbara Zahnen* (HU Berlin) einen wissenschaftlich fundierten Spagat zwischen Alltagswelt und Klimaphysik, *Dieter Scherer* (Gilching) legte Thesen zur Informationstechnologie in der Klimatologie vor. Klimaökologisch ausgerichtet war der Beitrag von *Tim Staeger* (Frankfurt) zu statistischen Zusammenhängen zwischen Witterung und Ernteerträgen sowie der Bericht der Oldenburger Arbeitsgruppe um *Jörg Löffler* über ein Jahrzehnt landschafts-ökologischer Untersuchungen im Hochgebirge Mittelnorwegens. Auf die Bedeutung klimatologischer Themen im Unterricht sollte schließlich die 7. Sitzung verweisen. *Jürgen Lethmate* (Münster) motivierte die Zuhörer mit seinen Ausführungen zu Fleisch als Klimaproblem und *Hilke Stümpel* (Freiburg) stellte das neue web-basierte Lernange-

bot zur Klimatologie vor. Ein hochinformativer Abendvortrag wurde vom Leiter des PIK, *Martin Claussen*, zum Thema „Was können wir aus der Klimageschichte lernen?“ gehalten.

Die Organisation der Jahrestagung lag bei *Dr. Reinhard Kleßen* (HU Berlin) und *Dr. Christof Ellger* von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. In seiner Jahresversammlung beschloss der Arbeitskreis, die Tagung 2003 im Raum Marburg (Ausrichter: *Prof. Dr. Jörg Bendix*) und 2004 in Traben-Trarbach (Ausrichter: *Dipl.-Met. Hubert Schulze-Neuhoff*) durchzuführen. Außerdem wurde der DGfG ein Vorschlag für ein Kompetenznetzwerk „Klima“ unterbreitet. – Bitte beachten: Die neue Adresse der Homepage des Arbeitskreises lautet: www.akklima.de!

Wilfried Endlicher und Jörg Bendix

GeoGalerie

Die drei Ausstellungen in der GeoGalerie im Jahr 2002 waren der künstlerischen Verarbeitung verschiedener Landschaftstypen gewidmet:

Der in durchaus traditionsbehafteter Weise dem Realismus und auch einem gewissen Akademismus zugewandte Maler *Manfred Bluth* zeigte im ersten Trimester zum Thema „Jahr der Berge“ großformatige Ölbilder und Aquarelle von Berglandschaften in Nordschottland, Wales und vor allem dem Apennin. Wiederholt hat er diese Regionen bereist und dort nach Motiven gesucht, und es ist ihm gelungen, eine Auswahl auch geographisch und geologisch sehr interessanter Landschaftsausschnitte darzustellen. – Diese Zusammenstellung der „prächtigen“ Gemälde sollte eine der letzten zu Lebzeiten des Malers werden: *Manfred Bluth*, der lange auch Professor für Malerei an der Gesamthochschule Kassel gewesen war, starb am 22. Dezember 2002 im Alter von 76 Jahren in Berlin.

„Strand und Meer“ nannte *Hans-Joachim Zeidler*, der als Graphiker und Maler in Berlin lebt, seine Ausstellung. Neben seinen Bildern mit surrealistischen Anklängen und intelligenten optischen Spie-

len mit dem Betrachter zeigte er sogenannte „Strandplastiken“, die aus Fundstücken am Strand, wie Holz, Muscheln, Tierknochen und anderes Strandgut, zusammengesetzt sind. Die „Strandcollagen“, d.h. aufgeklebte Figuren in flachen Glaskästen, schließlich sind eigenwillige Arbeiten voller Witz und Ideenreichtum, die nicht nur Liebhaber von Meeresstränden zu erfreuen in der Lage sind.

Ein ausgezeichnete Beitrag zum Jahr der Berge war die Ausstellung von Fotos der Hohen Tatra, die der schon mehrfach ausgezeichnete Naturfotograph *Stefan Preis* zeigte. Viele Male hat er den Nationalpark des Karpatengebirges besucht, um die Schönheit der über 2600 m hohen Berge besonders in den Herbstfarben einzufangen. Wiederkehrende Motive sind die artenreiche Flora der unterschiedlichen Vegetationsstufen, die Gipfelregion, die tiefblauen Karsen und Wasserfälle. Zur Eröffnung der Ausstellung kam auch der Botschafter der Slowakei, S.E. Herr *Ján Foltin*, um zu einem Besuch dieser einzigartigen Naturlandschaft einzuladen.

Von-Humboldt-Ritter-Penck-Stiftung

Die Stiftung förderte auch im Jahr 2002 vorrangig Studierende und Doktoranden der Berliner Universitäten. Das Spektrum erstreckte sich über alle geowissenschaftlichen Gebiete. Daneben wurde das Dissertationsstipendium an *Matthias Rosenberg*, Leipzig, planmäßig fortgeführt. Wie in den Vorjahren konnten auch 2002 Mittel für den verbilligten Bezug der Zeitschrift DIE ERDE an studentische Mitglieder der Gesellschaft für Erdkunde bereitgestellt werden. Insgesamt schüttete die Stiftung 12.551,86 Euro aus.

Organisatorisches

Die festgelegten Mitgliederversammlungen fanden am 5.7. und 6.12. – jeweils vor den Abendvorträgen – statt. Vorstand und Beirat tagten mehrmals.

In der Versammlung im Sommer berichteten Vorsitzter und Generalsekretär ausführlich über

die Planungen für das dritte Trimester des Jahres mit einem Vorausblick auf das Jahr 2003. Im Mittelpunkt wird die 175-Jahrfeier der GfE stehen, die voraussichtlich im Mai des Jahres stattfinden wird. Weitere Tagesordnungspunkte waren die sparsame Ausgabenpolitik der Verwaltung und der Jahresabschluss 2001, der trotz einiger Investitionen noch einen knappen Überschuss ausweist. Nachdem die Rechnungsprüfer ihren Bericht über die ordnungsgemäße Kontoführung abgegeben hatten, konnte der Vorstand entlastet werden, was einstimmig erfolgte.

In der Dezember-Versammlung standen die notwendigen Wahlen auf dem Programm. Nach Vereinbarungen im Vorstand und Beirat wurde Herr *Dr. Dieter Biewald* erneut als Vorsitzter vorgeschlagen (nach der auch in diesem Jahr geänderten Satzung nunmehr für 2 Jahre). Die Wahl erfolgte einstimmig. Anschließend stellte der Vorsitzter die Kandidaten für den Vorstand vor: *Prof. Margot Böse* und *Prof. Elmar Kulke* sollten in ihren Ämtern verbleiben. Hinzukommen sollten die Professoren *Hartmut Asche*, *Reinhard F. Hüttl*, *Georg Kluczka*, *Horst Malberg* und *Ulrich Zeller*. Alle wurden ohne Gegenstimme bestätigt. Ein besonderer Dank galt den Herren *Prof. Dr. Jörg Negendank* und *Prof. Dr. Peter Ergenzinger*, die aus dem Vorstand ausschieden, für ihre geleistete Arbeit und die Förderung der Gesellschaft. Als Rechnungsprüfer wurden Herr *Frank Poppe* und Herr *Dr. Wolfgang Sadler*, als deren Stellvertreterinnen Frau *Christa Schubert* und Frau *Ilse Piechocki* gewählt. – In einem weiteren Tagesordnungspunkt wurden die Haushaltslage und der Finanzplan für 2003 vorgestellt. Abschließend wurden die geplanten Aktivitäten für das kommende Jahr diskutiert.

Mitglieder

Es verstarben:

Prof. Dr. Ardito Desio (Rom)

Prof. Dr. Gerd Mielitz (Berlin)

Prof. Dr. Klaus Haserodt (Berlin)

Lona Poritz (Berlin)

<i>Neue Mitglieder:</i>	3.5.2002	<i>Prof. Dr. Peter Halbach</i> (Berlin): Heiße Schornsteine am Meeresboden. Erzbildung und Biologie in der Tiefsee.
<i>Dr. Thomas Vetter</i> (Berlin)		
<i>Sandra Naaf</i> (Berlin)		
<i>Hilary Hantke</i> (Berlin)	14.6.2002	<i>Prof. Dr. Jürgen Oßenbrügge</i> (Hamburg): Welthandel und Seeverkehr im Wandel. Perspektiven für die Nordseehäfen
<i>Branimir Rusev</i> (Berlin)		
<i>Gertrude Rohwer</i> (Berlin)		
<i>Prof. Dr. Hartmut Asche</i> (Berlin)		
<i>Jens Bölscher</i> (Berlin)	16.9.2002	<i>Dr. René Schwartz</i> (Berlin) und <i>Prof. Dr. Peter Ergenzinger</i> (Bonn): Nach der Flut: Erfordernisse eines vorbeugenden Hochwasserschutzes
<i>Dr. Markus Hesse</i> (Berlin)		
<i>Prof. Dorothea Freising</i> (Berlin)		
<i>Dr. Felicitas Hillmann</i> (Berlin)		
<i>Dr. Nicole Schmidt</i> (Potsdam)		
<i>Robin Hannß</i> (Berlin)	18.10.2002	<i>Dr. Frank Neuschulz</i> (Rühstädt): Naturschutz in Großschutzgebieten: Erfahrungen aus dem Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg
<i>Prof. Dr. Karl-Heinz Schmidt</i> (Berlin/Halle)		
<i>Michal Mirski</i> (Berlin)		
<i>Dr. Hans-Joachim Bürkner</i> (Erkner)		
<i>Christian Wachholz</i> (Berlin)	15.11.2002	<i>Prof. Dr. Ulrich Zeller</i> (Berlin): Südliches Afrika: Leben im Wandel von Umwelt und Nutzung
<i>Gabriela Pierow</i> (Berlin)		
<i>Dr. Barbara Ergenzinger</i> (Berlin)		
<i>Suntje Schmidt</i> (Berlin)	6.12.2002	<i>Prof. Dr. Ludwig Ellenberg</i> (Berlin): Ökotourismus – schmaler Pfad zum Naturschutz durch Naturgenuss

Übersicht der Veranstaltungen 2002

Wissenschaftliche Vorträge

- 11.1.2002 *Prof. Dr. Hermann Kreuzmann* (Erlangen):
Überleben auf dem Dach der Welt.
Wakhi und Kirgisen im pamirischen Knoten
- 15.2.2002 *Prof. Dr. Onno Oncken* (Berlin/Potsdam):
Gebirgsbildung: Zwischen Plattentektonik und Oberflächenerosion. Das natürliche Labor „Anden“
- 15.3.2002 *Prof. Dr. Sigmar Bortenschlager* (Innsbruck):
Was sagt uns der Eismann? Erträge aus zehn Jahren „Ötzi“-Forschung
- 12.4.2002 *Prof. Dr. Gerold Wefer* (Bremen):
Bedeutung des Ozeans für das globale Klimageschehen. Heute und in der Vergangenheit

Tagungen

- 10.-11.3. Tagung des Arbeitskreises Hydrologie der Deutschen Gesellschaft für Geographie: „Hydrologie im Internationalen Jahr der Berge: Von den Bergen... in die Auen“
- 1.-3.11. 21. Treffen des Arbeitskreises Klima der Deutschen Gesellschaft für Geographie

GeoGalerie

- 11.1.-15.3. Berge: Nordschottland – Wales – Apennin. Berglandschaften von *Manfred Bluth*, Berlin

- | | | |
|---------------------------------------|---|---|
| 12.4.-27.9. | Strand und Meer. Bilder, Lithographien und Collagen von <i>Hans-Joachim Zeidler</i> , Berlin | Diskussion mit <i>Alice Ströver</i> , Staatssekretärin a.D. |
| 18.10.-19.12. | Herbst im Nationalpark Hohe Tatra – Fotos von <i>Stefan Preis</i> , Berlin | 22.4.2002 „Tag der Erde“: Vorträge und andere Veranstaltungen |
| Exkursionen und Besichtigungen | | 23.4.2002 Tschechien – geographische Grundlagen: „Was man wissen sollte“. Kurzvorträge und Diskussion |
| 21.2.2002 | Neue Architektur am Pariser Platz: Die Britische Botschaft | 5.7.2002 Erinnerungen an Friedrich Schmidt-Ott (1860-1956): <i>Prof. Karl Lenz</i> im Gespräch mit <i>Dr. Hans-Dietrich Schmidt-Ott</i> |
| 14.5.2002 | Neue Architektur am Pariser Platz: Die DZ-Bank | 21.11.2002 Mit dem Kopf im Himmel: Berge und Menschen in Nepal – eine gemeinsame Veranstaltung mit der Deutsch-Nepalesischen Gesellschaft und dem Asien-Pazifik-Forum Berlin zum Jahr der Berge |
| 22.6.2002 | Brandenburg/Havel – Entwicklung und Strukturwandel
Leitung: <i>Dr. Sebastian Kinder</i> | 11.12.2002 Festkolloquium und Empfang zum 70. Geburtstag des Vorsitzers der Gesellschaft für Erdkunde <i>Dr. Dieter Biewald</i> |
| 20./21.9. | Die Niederlausitz: Braunkohle, Chemie, Rekultivierung und (mögliche) Nachfolgenutzungen: eine Erkundung mit Schülern/-innen des Emil-Fischer-Gymnasiums Schwarzheide; Leitung: <i>Steffen Exler</i> | 19.12.2002 Musik aus Nepal mit dem Ensemble Prustaar: Vier Musiker aus Kathmandu präsentieren: klassische Ragas und nepalesische Volksmusik |
| 29.10.2002 | Besuch im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität: „Entwicklung des Lebens – Gradualismus und Katastrophismus“
Leitung: <i>Prof. Dr. Ulrich Zeller</i> | |

Mitteilungen

Viola Imhof, geb. May, gestorben

- | | | |
|----------------------------------|--|--|
| Besondere Veranstaltungen | | Die im Sommer 2002 verstorbene <i>Viola Imhof</i> , geboren 1923 in Berlin, studierte an der jetzigen Humboldt-Universität Geographie. Sie gehörte hier zu der kleinen Gruppe von „Kriegsstudenten“, die außer einigen beurlaubten Soldaten wohl vorwiegend Frauen umfasste. Noch Ende 1944 bekam sie eine Hilfskraftstelle in der Abteilung Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme. Mit dem Institut und seinem Direktor <i>Emil Meynen</i> zog sie über viele Stationen bis Remagen am Rhein. 1954 heiratete sie den Schweizer Kartographen <i>Eduard Imhof</i> , an dessen umfangreichem Werk sie bis zu |
| 12.2.2002 | Stipendiaten/-innenberichten: Vorstellung von Abschlussarbeiten mit Förderung der von-Humboldt-Ritter-Penck-Stiftung | |
| 16.3.2002 | Festkolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von <i>Peter Ergenzinger</i> | |
| 10.6.2002 | Zur aktuellen Situation der Kultur- und Wissenschaftspolitik Berlins – eine | |

seinem Tod, 1986, großen Anteil hatte. Das Andenken an ihren Mann pflegte sie mit zahlreichen Vorträgen und Ausstellungen, darunter auch eine Präsentation im Hause der Gesellschaft für Erdkunde. Von ihren Schriften über ihn sei das Buch „Eduard Imhof (1895-1986): Ein Leben mit Landkarten“ (Meilen 1990) genannt, mit dem sie dem berühmten Kartographen und seinen grundlegenden Innovationen sowie nicht zuletzt seinen herrlichen Skizzen der heimischen Bergwelt ein Denkmal setzte. – Wie mir *Viola Imhof* bei ihrem letzten Berlin-Besuch versicherte, kehrte sie immer wieder gerne in die Stadt zurück, in der sie ihre Jugendjahre verbrachte und durch das Studium Anregungen für ihr ausgefülltes Leben erhielt.

Karl Lenz

Lona Poritz gestorben

Im Alter von 67 Jahren verstarb am 15. August überraschend *Lona Poritz*. Frau *Poritz* war erst zum Ende ihrer Zeit im Berliner Schuldienst, im Jahr 1997, zur Gesellschaft für Erdkunde gestoßen; Biologie war stets ihr erstes Fach gewesen, und so hatte sie sich zuvor eher in diesem Fach engagiert. Einmal in die Gesellschaft geraten, wuchsen ihre Aktivitäten jedoch rasch, und während der vergangenen Jahre war sie auch als Rechnungsprüferin für die Gesellschaft tätig. In den Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen fiel sie durch ihre nachdenklichen Fragen auf – außerhalb vor allem durch ihren präsenten und zugleich liebenswürdigen Umgang mit uns allen. Ihr wacher Geist und ihre Herzlichkeit fehlen der Gesellschaft!

Gerd Mielitz gestorben

Prof. Dr. Gerd Mielitz, von 1971 bis 1997 Professor für Angewandte Wirtschaftsgeographie und Tourismusforschung am Institut für Geographische Wissenschaften der FU, starb am Abend des 11. Januar 2002 durch einen furchtbaren und tragischen Unfall. Zusammen mit seiner Ehefrau *Waltraud* fiel er einem Brand in seinem Haus in Berlin-Zehlendorf zum Opfer. *Gerd Mielitz* wurde 1931 in Berlin geboren, studierte bis 1962 an

der FU Geographie, arbeitete danach bei *Prof. Arthur Kühn* als Assistent und promovierte 1966 über „Zentrale Orte in Oberhessen und ihren Funktionswandel“. In seinen Lehrveranstaltungen hat er sich besonders Fragen der Raumentwicklung in der EU angenommen. Außerdem vertrat er das Wahlfach Wirtschaftsgeographie am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Freien Universität. Schließlich war er maßgeblich am Aufbau des interdisziplinären Studiengangs Tourismus beteiligt. Seit 1964 war er Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde gewesen.

Klaus Haserodt gestorben

Am 21. Juli 2002 starb im Alter von 67 Jahren, nur kurze Zeit nach seiner Pensionierung aus dem Dienst der TU Berlin, *Prof. Dr. Klaus Haserodt*, Professor für Geographie seit 1975. *Klaus Haserodt* stammte aus Mühlhausen; nach einer Tätigkeit bei der Landesbeschreibung Baden-Württemberg in Freiburg kam er 1975 an die Pädagogische Hochschule nach Berlin und von dort 1980 an das Institut für Geographie der Technischen Universität. Seine ihm dort anvertrauten Schüler hat er weit über das Fachliche hinaus intensiv betreut, so dass er eine große Schülerschar hinterlässt, die um ihn trauert. Im Mittelpunkt seiner Arbeiten stand die Physische Geographie des pakistanischen Hochlands, zu der er – häufig zusammen mit seinen Schülern – eine Reihe von Veröffentlichungen vorgelegt hat.

Praktikum in der Gesellschaft für Erdkunde

Vom 2. bis zum 27. September 2002 absolvierte cand. geogr. *Jens Brüggemann* ein Praktikum bei der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Dazu hat er folgenden Bericht übermittelt:

„Als Student der Geographie in Paderborn mit den Nebenfächern Medienwissenschaft und Sozialwissenschaft im 5. Semester hatte ich mir interessehalber vorgenommen, ein Redaktions-Praktikum im geographischen Bereich zu machen. Meine Freu-

de über die Zusage aus Berlin – und damit für DIE ERDE arbeiten zu können – war dementsprechend groß. Bei meiner Ankunft im Alexander-von-Humboldt-Haus, dem Sitz der GfE zu Berlin in Sichtweite des Botanischen Gartens im Stadtteil Steglitz, wurde ich sehr herzlich von dem kleinen sympathischen Team aufgenommen. Dazu gehören die Sekretärin *Frau Salomon*, die beiden studentischen Hilfskräfte *Jens Lindenkreuz* und *Christian Wachholz* und „Chefredakteur“ *Christof Ellger*.

Zu meinen Aufgaben gehörten neben thematischen und bibliographischen Recherchen für verschiedene Projekte, insbesondere die Ausstellung zur Hohen Tatra (die leider „nach meiner Zeit“ stattfinden sollte), die Präsentation der GfE durch die Erstellung von Plakaten und Faltblättern sowie die Betreuung der hauseigenen Bibliothek. Die hauptsächliche und interessanteste Aufgabe bestand aber in der redaktionellen Arbeit an deutsch- und englischsprachigen Manuskripten für DIE ERDE. Diese bestand vornehmlich aus Korrekturen am eingesandten textlichen Material, dem ich zugegebenermaßen zunächst mit gehörigem Respekt gegenüberstand. Es ist ungeheuer interessant für einen Geographie-Studenten, einmal das eigene Fach betreffende textliche Material vor der Veröffentlichung unter die Lupe nehmen zu können. Umso ungläubiger musste ich nach kurzer Zeit feststellen, dass es sich in einigen Fällen um scheinbar halbherzig bearbeitete geographische Substanz handelte. Aber offensichtliche Rechtschreib-, Layout- und sogar Sinnfehler, die unter Umständen im Publikations-Wettstreit oder beim „Veröffentlichen-Müssen“ unterlaufen, haben bei *Christof Ellgers* intensiver und einsatzfreudiger Arbeitsweise wenig Chancen. Das war ansteckend, so dass ich gelernt habe, genau, intelligent und lieber zweimal hinzusehen, was für die vor mir liegende Magisterarbeit sicherlich eine hilfreiche Erfahrung ist.

Leider war meine zur Verfügung stehende Zeit mit einem Monat recht knapp bemessen. Dennoch war es schön, so schnell in eine Atmosphäre hineingegraten zu sein, in der alle an dem einen Strang ziehen, an welchem das Beste herauszuholen ist. Für mich war es ein großes Glück im September 2002 mitgezogen zu haben!“

Das „Berlin-Paket“: Ein bemerkenswertes Buch!

Lewitscharoff, Michael (Hrsg.): Das Berlin-Paket. Das neue Berlin: Architektur, Kultur und Geschichte der Stadt mit dreidimensionalen Bildern und überraschenden Effekten. – 2. Aufl. – München: arsEdition 2002. – Euro 49,90

Bücher über Berlin gibt es wahrlich viele, kaum ein Kiez, der noch nicht beschrieben ist. Wenn auch von unterschiedlicher Qualität, ähneln sich Darstellung und Aufbereitung der Texte. Das vorliegende Berlin-Paket bildet allerdings eine Ausnahme: Mit dem Aufschlagen entfaltet und erhebt sich vor dem Leser das Bauwerk, das im Mittelpunkt der Doppelseite steht, eine Technik, die von manchen Kinderbüchern bekannt ist. Das beste Beispiel befindet sich gleich auf den ersten Seiten mit den Themen Brandenburger Tor und Pariser Platz. Angesichts des aufgeklappten Tores mit den beiden Torhäusern lesen wir über die wechselvolle Geschichte des Ensembles bis zur Wiedervereinigung und dem folgenden Aufbau von Banken, Botschaften, der Akademie der Künste und natürlich dem Hotel Adlon. Viele Beigaben veranschaulichen die Texte, wie etwa Fotos von historischen Ereignissen, künstlerische Darstellungen des Tores oder Porträts von *Max Liebermann*, der „gleich links vom Brandenburger Tor“ wohnte. Die Ergänzungen sind geschickt untergebracht, ihre Vielzahl ist bemerkenswert, wenn auch meistens nur in Briefmarkengröße. – Im Mittelpunkt der zweiten Doppelseite steht der Potsdamer Platz mit dem hoch aufragenden *Kollhoff-Turm*. Neben einem historischen Rückblick wird vor allem die Baugeschichte nach dem Fall der Mauer dargestellt und die „Architektonische Vielfalt“ hervorgehoben. Dabei erfahren wir auch etwas über die Ideen der Architekten *Renzo Piano* und *Helmut Jahn*, und in einem Kurzporträt wird *Marlene Dietrich* vorgestellt, die im Filmmuseum des Sony-Komplexes die Hauptrolle spielt und nach der ein Platz im Daimler-Chrysler-Areal benannt ist. Friedrichstraße und Gendarmenmarkt, legendäre Stätten Berlins, haben ihre eigene Geschichte, die von einem beschaulichen zu einem „ausgelassenen Boulevard“, über Zerstörung und Wiedergeburt in unserer Zeit reicht. Auch hierzu gibt es eindrucksvolle Bilder und eine bemerkenswerte Kartenfolge der Baudichten von 1940, 1989 und 2000. Nur erwähnt seien die The-

men „Politische Machtzentrale“ mit dem Reichstagsgebäude als Mittelpunkt und „Begegnungsstätten für die Kunst“, von denen das Jüdische Museum in dem Bau von *Daniel Libeskind* hervorgehoben ist. – Die beiden abschließenden Beiträge sind großräumiger zusammengefaßt und behandeln typische Bereiche der Innenstadt: die Spandauer Vorstadt und die City West. Wie kaum ein anderes Viertel verkörpert die Spandauer Vorstadt, in der schon Ende des 17. Jahrhunderts Friedrich I. Juden aus Wien ansiedelte, die alte Mitte Berlins. Typisch sind die vielen Wandlungen, ehe heute „Kult, Kultur und Kommerz“ zu einem Markenzeichen wurden. Was lag da näher, als die frisch sanierten Hackeschen Höfe in den Mittelpunkt zu stellen. Gegenüber der frühen Vorstadt bildete sich das Viertel um Kurfürstendamm und Tauenzien erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Kunst- und Unterhaltungsstätten zu einem neuen Zentrum aus. Durch die Teilung wurde es zur City Westberlins mit weitreichenden Funktionen und herausragenden Gebäuden. Heute muß man sich wieder der Konkurrenz der historischen Stadtmitte stellen, was durch viele Erneuerungen zum Ausdruck kommt. Ein Beispiel ist das Ludwig-Erhard-Haus, Sitz der Industrie- und Handelskammer, das als Blickpunkt des Themas dient. Zur Lokalisierung der vorgestellten Objekte und Stadtteile sind eine Panoramakarte der Innenstadt sowie die Darstellung des Verlaufs der ehemaligen Mauer sehr hilfreich. Eine beigegebene CD bietet einen virtuellen Stadtpaziergang durch die Historische Mitte Berlins. Und schließlich ist in einer besonderen Kassette ein Heft über Potsdam-Sanssouci mit einem plastischen Abbild vom Schloß und herrlichen Aufnahmen vom Park mit seinen Gebäuden und Statuen beigefügt.

Ein reichhaltiges Paket also! Bauten und Stadtteile sind trefflich ausgewählt; ihre historische Entwicklung wird als Grundlage für die heutige Bedeutung und Gestaltung herangezogen. Diese werden als Schwerpunkte gesehen, und in der Tat ist die Architektur vielseitig und in nicht wenigen Fällen faszinierend. *Volker Hassemer* schreibt im Vorwort, daß in Berlin „die größte Architekturausstellung“ stattfindet und die Stadt sich auf einem „spannenden und erfolgreichen Weg“ befindet. Das wird in dem Berlin-Paket mit seiner originellen Aufmachung bestätigt.

Karl Lenz

Ihr zeigt uns die Niederlausitz – wir zeigen Euch Berlin!

Unter diesem Motto wurde am Tag der Erde, am 8. April, – anlässlich eines Vortrags des Generalsekretärs im Gymnasium der südbrandenburgischen Stadt Schwarzheide – eine Partnerschaft der Gesellschaft für Erdkunde mit dem Emil-Fischer-Gymnasium in Schwarzheide ins Leben gerufen. Die Idee ist: Schüler/innen des Gymnasiums, das nicht nur wegen seiner naturwissenschaftlichen Schwerpunkte und seiner Basketball-Marathon-Erfolge (mit Eintragungen ins Guinness-Buch der Rekorde!) in Südbrandenburg einen sehr guten Ruf genießt, bereiten zusammen mit ihrem Erdkundelehrer für die Mitglieder der Gesellschaft für Erdkunde eine Exkursion durch ihre Region vor; die Gesellschaft bietet im Gegenzug eine stadtgeographische Erkundung Berlins für den Leistungskurs und andere Interessierte an. Bei einem derartigen Unternehmen profitieren jeweils beide Seiten: bei Vorbereitung und Durchführung beschäftigen sich die jeweiligen „Vorfürher/innen“ intensiv mit ihrer alltäglichen Umgebung, und die Besucher/innen lernen ohnehin dazu. Mit einer derartigen Zusammenarbeit lässt sich darüber hinaus aber vielleicht auch das Zusammenwachsen zwischen der Metropole Berlin einerseits und den oft wenig bekannten Räumen an der brandenburgischen Peripherie andererseits ein kleines Stück voranbringen.

Die **Niederlausitz** ist der südliche Teilraum Brandenburgs. Eigentlich ein historischer Begriff, der ein jahrhundertlang existierendes politisches Territorium im Raum zwischen Oder, Bober, Schwarzer Elster und Spree benennt, wird die Bezeichnung heute vielfach synonym für das räumlich ähnlich ausgedehnte Braunkohlenrevier im Grenzraum zwischen Brandenburg und Sachsen verwendet. Dieser Raum – in der DDR-Zeit (aber auch bereits zuvor) zum „Energiebezirk“ und zur wichtigen Industrieregion ausgebaut – hat seit der Wende einen radikalen Strukturbruch durchzumachen: Auf einer Fläche von mehreren hundert km² liegen ausgekohlte Tagebaue, die gesichert, rekultiviert und einer Nachfolgenutzung zugeführt werden müssen. Nach dem Niedergang der Braunkohle- und auch der Braunkohlefolgewirtschaft müssen für die gesamte Region neue Arbeitsfelder und

Nutzungen gefunden werden – eine immense Aufgabe für Politik, Planung und Wirtschaft in der Region, in Brandenburg und dem Bund! Obwohl dieser Raum Einwohner verloren hat und weiter verliert, ist die Arbeitslosigkeit in vielen Teilräumen, so auch in Schwarzheide und Umgebung, beträchtlich; die Arbeitslosenquote liegt hier vielerorts bei über 25%!

Am 20. und 21. August 2002 fand der Besuch der Berliner Gruppe in der Lausitz statt. Das Projekt musste nach der Urlaubszeit kurzfristig angekündigt werden, und so fand sich nur eine kleine Gruppe von Mitgliedern der Gesellschaft und Interessierten auf dieser Exkursion zusammen, was jedoch die Motivation der Veranstalter keineswegs schmälerte. Für die beiden Tage hatten die verantwortlichen fünf Schüler/innen aus einem Leistungskurs Erdkunde der 13. Klasse zusammen mit ihrem Lehrer *Steffen Exler* ein hochinteressantes und in der Tat volles Programm erstellt, das am Freitag bereits um 9 Uhr Morgens mit einer Befahrung des Braunkohlentagebaus „Welzow-Süd“ begann. – Der außergewöhnliche bergbauliche Charakter der Begegnung zeigt sich insbesondere auch darin, dass an diesem Tag dreimal Sturzhelme aufgesetzt werden mussten! Darüber hinaus hatten die Schüler/innen auch Exkursionsmaterialien erstellt, zur Geologie der Braunkohle, zur Geschichte des Bergbaus in der Lausitz, zur Fördertechnologie sowie zur Stadt- und Wirtschaftsgeographie von Schwarzheide – und auf diese Weise ihren eigenen Lernprozess schön dokumentiert!

Der **Tagebau Welzow-Süd** ist einer der fünf Großtagebaue, auf die die Produktion der LAUBAG (Lausitzer Braunkohle Aktiengesellschaft) – seit 1.1.2003 zusammen mit der BEWAG ein Teil des schwedischen Konzerns Vattenfall Europe – mittlerweile konzentriert ist. Zwei Begleiter, Herrn *Günzel* und Frau *Lieder*, hatte die LAUBAG für die Befahrung des Tagebaus im geländegängigen Bergbau-Lkw angeboten; auf die sonst übliche Video-präsentation aus der Unternehmenskommunikation der LAUBAG wurde erfreulicherweise verzichtet. Der Vortrag vor Ort und das Erleben der Grube durch die „Befahrer/innen“ wirken ohnehin weit stärker, und weitere Informationen konnten zur Genüge unterwegs erfragt werden. Außerdem ergab

sich bei dieser Exkursion die Gelegenheit, den Leitstand des Tagebaus zu besuchen, in dem sämtliche Informationen über die Vorgänge in der Grube zusammenlaufen und das Geschehen gesteuert wird. Vom Aussichtspunkt über dem Tagebau bis zum abgebauten Kohleflöz an der Sohle der Grube konnte die Organisation der riesigen Förderanlage eingehend studiert werden. Die obersten Deckschichten werden von verschiedenen Baggern abgetragen, das Material wird teilweise gesichtet und sortiert, auf verschiedene Weise transportiert, zwischengelagert und nach Verfüllung der Grube an anderer Stelle wieder abgesetzt. Eindrucksvoll ist insbesondere die große Förderbrücke F 60 – das größte derartige technische Gerät der Welt –, die den Abraum über der Kohle (im Wesentlichen tertiäre und quartäre Sande) abbaggert und auf der ausgekohlten Seite des Tagebaus wieder absetzt. Um diese Förderbrücke herum wirken verschiedene weitere technische Großgeräte (Bagger, Förderbänder, Kohlezüge, Strom- und Kommunikationsleitungen) zusammen, um die Kohle zu den Kohlelagern bzw. in die Eisenbahnwaggons zu bringen, die sie dann zu Verbrauchern bzw. Weiterverarbeitern transportieren. Das Großgerät, vor allem die F 60, die von TAKRAF in Lauchhammer hergestellt wurde, stammt im Wesentlichen noch aus der DDR-Zeit; kontinuierlich überholt und gewartet erfüllt es in hervorragender Weise seinen Dienst; ein derartiger Neubau wäre heute, im Euro-Zeitalter, vom Braunkohlenbergbau kaum mehr zu bezahlen. Hier liegt ein Grund – neben anderen –, warum der Kohlebergbau in der Lausitz ohne Subventionen profitabel läuft. Ein anderer – wesentlicherer – Grund besteht darin, dass die LAUBAG von der Treuhand die lukrativen Filetstücke der Kohlewirtschaft übereignet bekommen hat, während die Sicherung, Sanierung und Wiedernutzbarmachung der ausgekohlten und auslaufenden Tagebaue von der Lausitzer und Mitteldeutschen Braunkohle-Verwertungs-Gesellschaft LMBV mit beträchtlichen staatlichen Mitteln (ca. 500 Mio € im Jahr, für die vor allem der Bund aufkommt!) durchgeführt wird.

Das Abbaufloz wird von den Betriebsgeologen untersucht, insbesondere auf die Differenzierung in unterschiedliche Qualitäten (Kessel-, Brikettkohle etc.) hin, und diese unterschiedlichen Kohlesorten werden selektiv abgebaggert. Die Kohle

aus Welzow-Süd geht zum Großteil an das unweit gelegene Kraftwerk Schwarze Pumpe, das zusammen mit Boxberg die neue Generation der leistungsfähigen emissionsverminderten Kohlekraftwerke darstellt. Überhaupt gehen 95% der Braunkohle direkt an die Großkraftwerke, 5% der Kohle wird zu anderen Brennstoffen (Braunkohlestaub, Briketts) weiterverarbeitet. Seit der Fusion der LAUBAG mit VEAG und HEW unter dem Dach der schwedischen Vattenfall befinden sich Braunkohlenproduktion und Stromgewinnung in einer Hand. Seit Jahresbeginn 2003 firmiert die LAUBAG im Rahmen des Konzerns deshalb jetzt als „Vattenfall Europe Mining AG“, der Stromversorger VEAG als wesentlicher Teil von „Vattenfall Europe Generation“, beide werden vom gleichen Vorstand geleitet; der Bau einer Hauptverwaltung für diesen Vattenfall-Bereich ist in Cottbus vorgesehen.

Im Abraum fallen als Nebenprodukte Sande und vor allem Tone („Flaschenton“) an; letzterer wird als Material zur Deponieabdichtung und für ähnliche Zwecke ausgesondert und verkauft. Die Herstellung von Ziegeln aus diesem Ton am Standort Schwarze Pumpe hat sich aus technischen Gründen bedauerlicherweise nicht realisieren lassen; an anderer Stelle laufen Klinkerwerke auf der Basis der Tone der Deckschichten durchaus (so auch in Lichterfeld, einem weiteren Exkursionsziel).

Die bei der LAUBAG verbliebenen Tagebaue rekultiviert die LAUBAG selbst, wie dies in den Rahmenbetriebsverträgen für diese Tagebaue auch festgeschrieben ist. In bestimmter standardisierter Weise erstellt sie darauf Flächen für forst- und landwirtschaftliche Nutzung, aber auch für Feuchtgebiete und Bereiche, die der natürlichen Sukzession überlassen werden. Die Wiesen und Wälder werden mit Wegen erschlossen – nicht zuletzt auch für Naherholung und Ausflugsverkehr. Verschiedene dieser Landnutzungsarten der Nachfolgelandschaft wurden am Beispiel der wiederhergestellten Bereiche des Tagebaus Welzow-Süd vorgestellt.

Was geschieht mit den anderen ausgeräumten und aufgelassenen Tagebauen? Auch hier werden die Flächen zumeist wieder naturnah hergestellt. Es verbleibt jedoch stets ein Massendefizit, das auch durch von außen eingetragenes Material (z.B. Aus-

hub vom Potsdamer Platz in Berlin) nicht ausgeglichen werden kann, so dass für eine ganze Reihe von Restlöchern Seen geplant sind, die zukünftig – nach dem Vorbild des Senftenberger Sees, der groß angelegten Rekultivierungsmaßnahme der DDR-Zeit – der Erholung oder auch dem Naturschutz dienen sollen. Um Ideen und Visionen, aber auch um deren Umsetzung – von Projekt zu Projekt – kümmert sich in der Niederlausitz in erster Linie die „Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land“. Sie bündelt die Vorstellungen für eine zukunftssträchtige Nachfolgelandschaft und versucht, die Sanierungsgelder der LMBV sowie weitere Zuschüsse unterschiedlichster Art, für deren Realisierung einzusetzen. Ohne dass man schon von einem Gesamtprojekt oder „Master plan“ für die Niederlausitz sprechen könnte, stellt die IBA jedoch verschiedene Einzelprojekte der Umnutzung und Erneuerung in diesem Raum unter ihrem Dach zusammen. Die IBA hat ihren Sitz in Großräschen, in einem eindrucksvollen expressionistischen ehemaligen Verwaltungsbau der „Grube Ilse“ am aufgelassenen Tagebau Großräschen, dessen Restloch zukünftig der Ilse-See füllen soll. Das Haus der IBA wie auch die Nachbargebäude waren schon für die Abaggerung vorbereitet, als es gerade noch gelang, sie zu retten und langsam für neue Nutzungen zu sanieren.

Zu den von der IBA mit betreuten, aber durchaus autonom entstandenen, Projekten gehört unter vielem Anderen auch das **Besucherbergwerk in Lichterfeld** am nordwestlichen Rand des Kohlenreviers, wo eine **F60-Förderbrücke** aus dem Tagebau (Klettwitz-Nord) herausgefahren und für die Besucher zugänglich gemacht wurde. Hier kann man über unzählige Stufen und schiefe Ebenen den „schräggestellten Eiffelturm“ – so die Anpreisung der IBA und anderer Protagonisten – in schwindelerregende Höhen besteigen, mit Brückenführer/in – und natürlich mit Helm! – ausgestattet. Ein gigantisches Bauwerk: 502 Meter lang, 202 Meter breit, 80 Meter hoch, 13 500 Tonnen schwer. Hautnah erlebt man hier das technische Großgerät, das nach seinem Bau in Lauchhammer nur dreizehn Monate Dienst getan hatte, bevor der Tagebau stillgelegt wurde. An der höchsten Stelle angelangt, hat man einen prächtigen Blick über weite Teile der Niederlausitz – von Finsterwalde im Norden bis ins

Tal der Schwarzen Elster im Süden. Die Aussicht ist auch deshalb so gut, weil der Standort bereits im Anstieg zum Südlichen (Lausitzer) Landrücken liegt, der warthestadialen Eisrandlage in Fortsetzung des Fläming. Eigentlich sollte die Förderbrücke verschrottet werden, nachdem alle anderweitig brauchbaren Teile (so zum Beispiel die Förderbänder aus Spezialgummi) abgebaut worden waren; es gelang jedoch einem Förderverein in Zusammenarbeit mit der IBA und der Gemeinde Lichterfeld bzw. dem Amt Kleine Elster (Elbe-Elster-Kreis), dies zu verhindern und die (LMBV-)Gelder für die Verschrottung in die Sanierung und Herrichtung für den Besuchsbetrieb umzulenken. Betrieben wird das Besucherbergwerk von der Gemeinde Lichterfeld. Das wirtschaftliche Wagnis hat sich bereits ausgezahlt, seit der Eröffnung Anfang Mai 2002 bis Oktober kamen mit rund 56 000 Besuchern bereits weit mehr als die erwarteten 25 000 (bei einem Eintrittspreis von €6,- bzw. ermäßigt 5,-!).

Im Tal der Schwarzen Elster hatte der Braunkohlenbergbau einst, d.h. in der Mitte des 19. Jhs. begonnen; 1815 wurde bei Kostebrau, nordwestlich von Schwarzheide, der erste Braunkohlenschacht angelegt. Aus mehreren Dörfern entwickelten sich hier, in günstiger Lage sowohl zum Abbaugbiet als auch zu überregionalen Verkehrsverbindungen, die Industriestädte Lauchhammer und Schwarzheide mit ihren Bergbauanlagen, Industriebetrieben und Arbeitersiedlungen.

Schwarzheide entstand dabei aus zwei ländlichen Siedlungen – Naundorf und Zschornegosda, dessen sorbische Wurzel dem Namen zu entnehmen ist – in Anlehnung an die nahegelegenen Braunkohlengruben Louise, Ferdinand und Victoria. Administrativ zusammengelegt und „Schwarzheide“ genannt wurden die Dörfer im Jahr 1936, im Zuge der forcierten Industrialisierungspolitik im Nationalsozialismus. Stadtrecht hat Schwarzheide jedoch erst seit 1967. Dabei ist Schwarzheide eine ausgesprochene Kleinstadt geblieben; trotz der großen industriellen Bedeutung des Standorts zählt sie nur rund 7000 Einwohner. Der städtische Charakter Schwarzheides ist auch deshalb nicht sehr ausgeprägt, weil die kleine Stadt entlang ihrer über 6 km langen Hauptstraße (talparallel in west-östlicher Richtung) allzu sehr in die Länge gezogen ist,

zum anderen vor allem auch weil ein städtisches Zentrum fehlt. Zudem wird Schwarzheide im östlichen Bereich von der Autobahn A 13 durch bzw. überfahren, was allerdings inzwischen durch Lärmdämm-Maßnahmen etwas abgemildert wird. Abseits der Hauptstraße nimmt die Bebauung schnell dörflichen Charakter an, nicht nur in den beiden alten Dorfkernen. Auch die Arbeitersiedlungen mit ihrer geringen Höhe und Dichte erscheinen wenig städtisch, allerdings strahlen sie jetzt nach der Sanierung sichtlich hohe Wohnqualität aus. Eindrucksvoll ist vor allem nach der baulichen Erneuerung die „Wasserturm-Siedlung“, eine Arbeitersiedlung aus den 1930er Jahren, die die BASF mit dem Chemiewerk zusammen von der Treuhand gekauft hat und die unter der Regie des BASF-Wohnungsbaus, in hervorragender Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung, sehr gut aufgearbeitet worden ist.

Als städtebauliches Zentrum kann der Wasserturmplatz angesehen werden, mit dem markanten Wasserturm, der von den Schwarzheidern als Wahrzeichen angesehen wird. Hier ist auch die Stadtverwaltung (im „Bürgerhaus Schwarzheide“) angesiedelt – aber weitere zentrenbildende Dienstleistungseinrichtungen fehlen. Einzelhandel und weitere Einrichtungen des tertiären Sektors sind an der südöstlichen Ausfallstraße, jenseits des Autobahnviadukts, in neuen Gewerbebauten und auf neuerschlossenen Flächen lokalisiert, im Zuge einer Dienstleistungs-Suburbanisierung, wie sie die Städte Ostdeutschlands nach der Wende vielfach erlebt haben, wenn diese auch hier mit vergleichsweise geringer Distanz auskommt. Das für die Freizeit der Schwarzheidern, vor allem der Jugendlichen, wichtige Gelände des „Wandelhofs“ liegt in entgegengesetzter Richtung entlang der Hauptstraße nach Lauchhammer.

All diese Fragen – und vor allem Probleme des Straßenbaus, -ausbaus und rückbaus in Schwarzheide und seiner Umgebung – wurden auch thematisiert bei einer Begegnung mit den Betreiberinnen des Planungsbüros „infraplan“ in Schwarzheide, die viele wichtige Planungsaufgaben für die Stadt und die Region durchführen, darunter die Sanierung der Wasserturm-Siedlung in Schwarzheide oder der Siedlung Marga in Senftenberg-Brieske,

Aufgaben der Verkehrsplanung in den Kommunen dieses Raumes und vieles Andere mehr.

Wesentliche wirtschaftliche Grundlage der Stadt Schwarzheide war und ist das große Chemiewerk, heute ein Zweigwerk der BASF, einer der wirtschaftlichen Leuchttürme der Region und des Bundeslandes Brandenburg (an dessen Südgrenze) überhaupt. Es nimmt eine Fläche von rund 2,3 km² ein. Hier werden in erster Linie Lacke, Schaumkunststoffe, Dämmstoffe sowie Pflanzenschutzmittel hergestellt. Das Werk geht zurück auf die nationalsozialistische Zeit, als hier 1935 unter der Führung der IG Farben die BRABAG errichtet wurde zur Produktion von Benzin aus Braunkohle nach dem Fischer-Tropsch-Verfahren. Zeitweise waren hier 14.000 Menschen beschäftigt. 1954 entsteht aus dem Werk der VEB Synthesewerk Schwarzheide. Schon 1968-73 wird hier mit Hilfe der BASF ein Polyurethankomplex aufgebaut. 1990 geht das Werk von der Treuhand an die BASF – als ein Teil des größten Chemieunternehmens der Welt.

Ein Schüler-Vater, Herr *Schöbel*, schon im DDR-zeitlichen Synthesewerk leitender Mitarbeiter, später dann bei der BASF, jetzt Leiter eines spin-off-Unternehmens am Standort, der MIWAC, gibt uns eine hervorragende Führung durch das Areal und durch seinen Betrieb, mit einer Fülle von Hintergrund-Informationen zu diesem Standort: Die BASF hat hier rund 1 Mrd. Euro in die Modernisierung und Erneuerung gesteckt. Was nicht mehr zu erneuern war, wurde abgerissen, so dass heute fast nur Neuanlagen auf dem riesigen Werksgelände zu sehen sind. Hier ist auch die Forschung zu Isocyanaten konzentriert. Die BASF bemüht sich um die Ansiedlung von weiteren Betrieben, vor allem solcher Betriebe, die Rohstoffe aus dem Werk nutzen. Ein derartiger Betrieb ist die MIWAC, der Herr *Schöbel* vorsteht. Sie gehört zur Senftleben-Chemie, Düsseldorf. Hier werden aus Salzsäure und Aluminiumhydroxid Polyaluminiumchloride hergestellt, die als Flockungsmittel in der Wasseraufbereitung vor allem auch bei der Bergbausanierung zum Einsatz kommen.

Die ländlichen Siedlungen südlich des Tals der Schwarzen Elster lassen die periphere Situation

des Raumes, an der Grenze zu Sachsen, spüren. Zwischen größeren Waldflächen, die überwiegend von Kiefern bestanden sind, liegen kleine ländliche Siedlungen mit entsprechend kleinen Wohngebäuden, die oft einen sehr vernachlässigten Eindruck machen. Einige aufwändiger erbaute oder renovierte Häuser sind vermutlich im Besitz von Pendlern in die nahegelegene (alt-)industrielle Agglomeration zwischen Lauchhammer und Senftenberg. Die lokal verfügbaren Quarzsande allerdings werden seit Jahrzehnten abgebaut und kommen in der Glasindustrie zum Einsatz. In Grünwald, einem dieser kleinen Dörfer an der Landesgrenze, haben die Schüler für uns Unterkunft in einer preiswerten und freundlichen Pension reserviert, wo wir gemeinsam zu Abend essen und am Morgen uns mit einem reichhaltigen Frühstück für die weiteren Erkundungen stärken.

Senftenberg ist Kreisstadt des Landkreises Oberspreewald-Lausitz, zweitgrößte Stadt der Niederlausitz, Mittelzentrum und – ganz anders als das weit größere Cottbus, das bisher eher weniger mit der Braunkohlewirtschaft zu tun hatte – noch Hauptort der Braunkohlewirtschaft, vor allem dadurch dass sowohl die LAUBAG als auch die LMBV (Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft) ihren Hauptverwaltungsstandort (im Plattenbau am seeseitigen Stadtrand bzw. im Teilort Brieske) aus der Zeit als Braunkohlekombinat in Senftenberg beibehalten haben – was sich jedoch in naher Zukunft ändern soll, wenn der neue Vattenfall-Filialsitz in Cottbus fertiggestellt ist. Im Unterschied zu Lauchhammer und Schwarzheide hat Senftenberg eine lange städtische Tradition: Es ist eine Gründung vermutlich des 14. Jh., im Schutz einer Burganlage (der Herren von Senftenberg), am Übergang der Niederen Straße, von Görlitz und Bautzen kommend über Finsterwalde nach Leipzig bzw. Magdeburg führend, über die Schwarze Elster. Damit ist auch ein altstädtischer Kern erkennbar, der von den Bundesstraßen durch die Stadt umfahren wird. Aus der Burg wurde im 16. Jh. ein Renaissance-Schloss entwickelt, mit umgebendem Festungswall. Mit der aufkommenden Kohlewirtschaft expandierte die Stadt zwischen 1875 und 1910 massiv (von 2800 auf über 13.000 E.) und im Verlauf des 20. Jh. weiter, bis zu einem Spitzenwert von rund 32.000 Einwohnern

Anfang der 1980er Jahre, parallel zur Hochphase des Braunkohleabbaus der späten DDR-Zeit. Seitdem ist die Bevölkerungszahl, wie in vielen anderen Orten des Raumes auch, beträchtlich gesunken, auf rund 27 000 Einwohner, nach Eingemeindungen liegt die Bevölkerungszahl jedoch mittlerweile wieder bei rund 32.000. Senftenberg ist jedoch unbestritten das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der südlichen Niederlausitz, mit dem (Teil-)Sitz der FH Lausitz, einem Theater, Tierpark und moderner Stadtbibliothek.

Der **Senftenberger See**, an den sich die Stadt über mehrere Kilometer hin anschmiegt, ist eines der bekanntesten und gelungensten Rekultivierungsprojekte der Braunkohlenwirtschaft. Ende der 1960er Jahre war das Revier um Senftenberg ausgekohlt; die Tagebaue mussten rekultiviert, die Flächen für andere Nutzungen umgestaltet werden, und in unmittelbarer Nähe zum Hauptort der Braunkohlewirtschaft entstand durch Flutung des Tagebaus Niemtsch zwischen 1966 und 1973 der See als ein Vorzeigeprojekt für Braunkohle-Folgelandschaften. Er gehört mit einer Wasserfläche von 1300 ha zu den größten künstlich angelegten Binnenseen in Europa. Die Insel mit einer Fläche von ca. 250 ha ist als Folge der Bergbautechnologie entstanden (sie bildet den ehemaligen „Drehpunkt“ des Tagebaus). Der See wurde zu einem Großbetrieb der Naherholung und des Tourismus entwickelt, mit Stränden, Bootsplätzen, Campingplätzen, Bungalowdörfern und sogar einem Ausflugsdampfer, mittlerweile auch Erlebnisbad, Saunalandschaft und Eisbahn. In den Ferienanlagen rings um den See können täglich ca. 2500 Gäste in Ferienhäusern, Caravans, Wohnwagen oder Zelten übernachten. Zahlreiche Pensionen und Privatquartiere in den Anliegergemeinden bieten weitere Übernachtungsmöglichkeiten. Die Touristen kommen traditionsgemäß vor allem aus dem Dresdner Raum. Die Wasserqualität ist gut, im westlichen Bereich wird das Wasser allerdings etwas saurer. Der Senftenberger See ist Vorbild für weitere Seen, die jetzt in anderen Tagebau-Restlöchern entstehen, auch östlich an den Senftenberger See anschließend: Sebnitzer See, Skado-See und Blunoer See – wobei sich die Frage stellt, wie viele derartige Freizeit-Seen die Region zukünftig tragen können.

Senftenbergs Ortsteil Brieske birgt ein städtebauliches und bauhistorisches Schmuckstück: Deutschlands erste Gartenstadt, die **Siedlung Marga**, erbaut 1907-14 für die Ilse-Bergbau AG, in engem funktionalen und baulichen Zusammenhang mit den (mittlerweile auch stillgelegten) Werken (Brikettherstellung u.a.), nach Plänen des Dresdner Architekten Georg Heinsius von Mayenburg. Geführt werden wir hier von *Peter Gallasch*. Er war – vor der Eingemeindung nach Senftenberg – eine Zeitlang auch Bürgermeister in Brieske bzw. Amtsdirektor des Amtes am Senftenberger See, hat sich sehr für die Sanierung eingesetzt und kennt die Geschichte der Siedlung, gerade auch in jüngster Zeit, natürlich hervorragend. Er betont, dass Marga tatsächlich früher geplant wurde als die anderen „klassischen“ deutschen Gartenstädte Dresden-Hellerau oder Karlsruhe-Rüppur.

Hauptachse der Siedlung Marga bildet die Bundesstraße 169, die hier schnurgerade von Senftenberg nach Schwarzheide führt – für den Zusammenhang der Gartenstadt heute sicherlich ein Problem! Sie durchschneidet auch den zentralen Marktplatz, trennt die Kirche von Schule, Läden und dem ehemaligen Kultur- und Gasthaus „Kaiserkrone“, für das noch ein Käufer-Investor gesucht wird. In Kreisbögen um diesen Markt und als Radialen von ihm ausgehend verlaufen die Straßen, an denen die meist zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser liegen. Sie besitzen auch Schuppen (ursprünglich für die Kleintierhaltung) und große Gärten. Intensive Durchgrünung und hohe Bäume machen die Qualität der Siedlung aus. Jahrzehntlang verfiel die Siedlung, so dass ihre städtebauliche Bedeutung und Wohnqualität in Vergessenheit gerieten. Nach zweijähriger Sanierungszeit (1998-2000) erstrahlt Marga heute in neuem Glanz. Die denkmalgerechte Sanierung war entsprechend aufwändig: In die Wiederherstellung der Gartenstadt wurden unter der Leitung der Treuhand Liegenschaftsgesellschaft (TLG) als Eigentümerin insgesamt ca. 90 Millionen Mark investiert. Verschiedene brandenburgische Ministerien sowie die Bundesanstalt für Arbeit und die Kreditanstalt für Wiederaufbau unterstützten das Projekt. Das Ministerium für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr stellte aus den Mitteln für Wohnungsbauförderung 29,7 Millionen Mark zinsgünstige Darlehen für die Sanierung

zur Verfügung. Damit konnten insgesamt 390 Wohnungen bedarfsgerecht instandgesetzt und modernisiert werden. Die Mieten werden bei rund 9 €/je Quadratmeter gehalten. Die durchschnittliche Wohnungsgröße beträgt jetzt 68 qm. 22,3 Millionen DM wurden als Zuschüsse des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen und der Bundesanstalt für Arbeit im Rahmen der Arbeitsförderung bereit gestellt. Überwiegend kamen Firmen aus der Region zum Einsatz – die Sanierung ist auch ein Projekt der regionalen Wirtschaftsförderung. Ein Problem ist es dennoch, in dem Abwanderungsraum genügend Mieter für die Wohnungen zu finden.

Nördlich von Senftenberg liegt der Tagebau Meuro, dessen westlicher Bereich heute eine sehr spezifische Nachnutzung eines ehemaligen Tagebaues trägt: den **Lausitzring**. In den 90er Jahren wurden hier Ideen der DDR-Zeit zum Bau eines Grand-Prix- und Formel-1-Kurses wiederaufgenommen, von einem Förderverein weiterentwickelt und mit Hilfe von Investoren (darunter führend die Bankgesellschaft Berlin) sowie beträchtlichen staatlichen Zuschüssen realisiert. Bereits 1992 wurde das Raumordnungsverfahren dazu durchgeführt, nach der Planungsphase im Jahr 1998 die 1. Teilbaugenehmigung durch das Amt für Immissionsschutz erteilt. Der Bau wurde trotz eines kurzen zwischenzeitlichen Baustopps innerhalb von zwei Jahren durchgezogen, und die Strecke wurde am 20. August 2000 eröffnet. Zu großen Protesten in der Region führte die Umbenennung in „EuroSpeedway“ (mit dem Zusatz „Berlin-Brandenburg“ ursprünglich) durch die Betreiber im Jahr 2000. Die Auseinandersetzung mündete in unterschiedlichen Kompromissen: „Eurospeedway Lausitzring“ (auf den öffentlichen Verkehrsschildern), „EuroSpeedway Lausitz“ (auf der Homepage der Rennstrecke).

Auf 570 ha entstand eine moderne Rennstrecke nach allen Regeln der Kunst, mit 120.000 Zuschauerplätzen (davon 25.000 überdacht; – ansonsten war nicht viel überdacht worden bei diesem Projekt ...) und 41.000 Parkplätzen. Sie gliedert sich in den Grand-Prix-Kurs und den Hochgeschwindigkeitskurs für die amerikanische Champ-Car-Serie, sozusagen im Innenraum, und

das große Test-Oval außerhalb; über beide Areale führt der 11,3 km lange Langstreckenkurs. Sicherlich liegt die Rennstrecke günstig an der Autobahn, dennoch sind die Entfernungen zu den potenziellen Besuchern groß (und die Übernachtungskapazitäten noch sehr gering).

Wegen Zahlungsunfähigkeit mussten die Betreiber Mitte Juni 2002 Insolvenz anmelden. Auf Grund ihrer Krise hatte die Bankgesellschaft Berlin bzw. ihre Immobilientochter IBG als Hauptaktionär geplant, die Rennstrecke als Ganzes zu verkaufen. Doch die Minderheitsgesellschafter Dekra (10 Prozent) und Landkreis Oberspreewald-Lausitz verweigerten die Rückgabe ihrer Anteile und die Übernahme von Verlusten, woraufhin die IBG ihre Zahlungen für den Lausitzring einstellte und den Konkurs erzwang, damit Verkaufsverhandlungen geführt werden bzw. nach neuen Lösungen in einer Auffanggesellschaft gesucht werden.

Auf der anderen, westlichen Seite der Autobahn zeigt ein großes Ensemble moderner Windmühlenflügeln ein weiteres rekordträchtiges neues Projekt der Bergbaufolgelandschaft der Niederlausitz, das jedoch in verschiedener Hinsicht als nachhaltiger angesehen werden kann als die Rennstrecke: der **Windpark Klettwitz**, bei seiner Fertigstellung im Frühjahr 2000 für kurze Zeit der größte seiner Art in Europa. 38 Windkraftanlagen mit einer installierten Nennleistung von rund 62 MW produzieren ca. 110 000 MWh Strom im Jahr, den Bedarf von rund 30 000 Haushalten. Der Windpark wurde ohne Fördermittel erstellt, die Subventionen kommen ja hierbei aus den Abnahme- und Preisgarantien des Erneuerbare-Energien-Gesetzes (EEG). Hier auf den rekultivierten Kippenflächen des ehemaligen Tagebaus Klettwitz sind Windräder des dänischen Herstellers Vestas zum Einsatz gekommen, der inzwischen ein Zweigwerk in Lauchhammer errichtet hat, mit einer Investitionssumme von rund 50 Mio € und auf rund 300 Arbeitsplätze ausgelegt – ein wirtschaftlicher Rettungsanker in einer der vom Zusammenbruch des Bergbaus und seiner Folgeindustrien mit am stärksten betroffenen Städte der Niederlausitz. Eine derartige moderne Windkraft-Anlage der Megawatt-Klasse hat eine Nennleistung von 1,5 MW und einen Rotordurchmesser

von 70 Metern. An einem durchschnittlichen Standort erzeugt solch ein Windrad im Jahr rund 3,5 Millionen Kilowattstunden Strom – genug Energie für 1000 Vier-Personen-Haushalte. Eine Windturbine für die Offshore-Nutzung wird künftig eine Nennleistung zwischen drei und fünf Megawatt haben. Eine Fünf-MW-Anlage kann dank der stärkeren Winde auf hoher See im Jahr rund 17,5 Millionen Kilowattstunden Ökostrom produzieren – genug Energie für rund 5000 Vier-Personen-Haushalte!

Mit diesem Blick auf einen Wirtschaftszweig, der in jüngster Zeit – nicht zuletzt aufgrund der aktuellen Fördersituation – überall im ländlichen Raum Brandenburgs seine Landmarken gesetzt hat, endete der Besuch in der Niederlau-

sitz. Es waren zwei anstrengende Tage, vollgepackt mit Informationen und Diskussionen, aber ungeheuer lehrreich und anregend, in einem Raum, der mit seinem bergbaulichen und industriellen Erbe und mit den Umstrukturierungsmaßnahmen eine ganz besondere Faszination ausstrahlt. – Der Gegenbesuch der Lausitzer in Berlin fand am 23. Mai statt; *Christof Ellger* führte eine große Gruppe Schwarzheider Oberstufenschülerinnen und -schüler durch Adlershof, Oberschöneweide, Friedrichshain, Mitte, Schöneberg und Kreuzberg. – Und die Gesellschaft für Erdkunde wird ihre Niederlausitz-Aktivitäten fortsetzen, mit einer Ausstellung der IBA Fürst-Pückler-Land, mit Vorträgen und Exkursionen über diesen – aus Berliner Warte – oft vernachlässigten Raum an der Südgrenze Brandenburgs!